Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 181 | Donnerstag, den 4. August 1904. | 11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die treibenden Kräfte.

Die Sozialdemokratie hat das „Schweineglück“ doch noch nicht verlassen, so konnte man in den letzten Tagen aus Anlaß des Königsberger Prozesses in den bürgerlichen Zeitungen lesen. Vor Tische las man allerdings anders. Nach den Tagen von Dresden und nachdem einige Ersatzwahlen ungünstig für die Sozialdemokratie ausgefallen waren, stimmte der Chorus der bürgerlichen Presse ein Freudengeheul an über den herannahenden Zusammenbruch der sozialdemokratischen Partei. Diese Leute haben die treibenden Kräfte der Sozialdemokratie niemals begriffen, die treibenden Kräfte, welche sie, die bürgerlichen Parteien, trotz aller künstlichen und gewalttätigen Mitteln, nicht einzudämmen vermögen, weil sie einen wesentlichen Bestandteil der herrschenden Gesellschaft bilden.

Greifen wir einige Monate zurück, um Beispiele dieser treibenden Kräfte anzuführen. Krimmitschau offenbarte einen ungeheuerlichen Unternehmerhochmut, dem eine gleich ungeheuerliche Verwaltungs- und Polizeiwillkür sekundierte. Die sächsische Landeskirche stellte sich, fast offiziell kann man sagen, auf die Seite der Unterdrücker. In Preußen bewährte sich die Sozialdemokratie als einziger Hort und Schirm gegen die Drangsalierung armer russischer Studenten. Der Reichskanzler offenbarte aktenmäßig die grundsätzliche, dauernde Gebundenheit des preußisch-deutschen Systems an den russischen Absolutismus. In Saarabien zeigte sich ein Terrorismus der herrschenden Klassen, vor dem das aufgemutzte Gespenst des sozialdemokratischen Parteiterrorismus in völliger Haltlosigkeit zerfloß. Im Ruhrgebiet zeigte die Stilllegung der Zechen, die der kapitalistischen Ausbeutung nicht ganz das Unmaß von Profit brachten, wie die andern, daß das Unternehmertum skrupellos die Existenz von Tausenden zu opfern fähig ist, auch wenn keine Krise den Schein des Rechts dazu verleiht. In Südwestafrika erwies sich die völlige Unfähigkeit unserer Bureaukratie, auch nur den Anforderungen der Bourgeoisie entsprechend Kolonialpolitik zu treiben. Die Mirbach-Affäre bewies, daß die pomphaft zu Schau getragene Sittlichkeit und Kirchlichkeit Derer, die dem Volk die Religion erhalten wollen, geschäftsmäßig betrieben und geschäftsmäßig ausgebeutet wird. In Königsberg endlich tat sich ein Abgrund von Unterwürfigkeit und Liebedienerei gegen Rußland auf, der an seiner eigenen Ungeheuerlichkeit zusammenbrach und wieder Tausenden die Augen darüber öffnete, in welcher Weise Ehre, Ansehen und Interessen Deutschlands von den herrschenden Gewalten „geschützt“ werden.

Es ist unmöglich, in einem Atemzuge alle Ereignisse aufzuführen, die seit dem Herbst des vorigen Jahres immer von Neuem den Massen gezeigt haben, auf welche Partei sie angewiesen sind. Unter dem Eindruck aller dieser Dinge ist das Geschrei über „Dresden“ in der bürgerlichen Presse nahezu verstummt. Man begreift, daß alles, was man der Sozialdemokratie auch nur mit einem Schein von Recht vorwerfen könnte, zu einem lächerlichen Gekeif zusammenschrumpft gegenüber den Anklagen, die die Sozialdemokratie auf Grund der laufenden, normalen Tagesereignisse gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft und dem preußisch-deutschen System insbesondere zu erheben genötigt ist.

Aber freilich, je enttäuschter man den kunstvollen Theaterdonner nach dem Dresdener Wetterleuchten als völlig unwirksames Kampfmittel gegen die Arbeiterklasse schweigen lassen muß, um so größer wird der Ingrimm gegen diesen Feind, der aus allen Feuerproben nur desto stärker und selbstbewußter hervorgeht. Um so tiefer bohrt sich der Haß gegen das Reichstagswahlrecht, das der Masse Gelegenheit gibt, ihre Unzufriedenheit ungeschminkt zum Ausdruck zu bringen.

Die Arbeiterklasse wird sich darauf gefaßt machen müssen, daß die Wut ihrer Gegner um so lebhaftere Sehnsucht nach dem Rezept der badischen Exzellenz, des Herrn v. Jagemann, gegen die Reichsverfassung erwecken wird, je größer die Trümpfe sind, die durch Geschehnisse wie in Krimmitschau, Saarbrücken, Königsberg usw. der Sozialdemokratie in die Hand gespielt werden.

Rußland und Japan.

Unaufhaltsam dringen die Japaner in der Mandschurei vor und kanonieren die Russen aus einer Stellung nach der andern heraus. Besonders in der Gegend von Liaojang haben sich dieser Tage eine ganze Reihe für die Japaner sehr erfolgreicher Kämpfe abgespielt. General Kuroki meldete darüber Folgendes nach Tokio: „Unsere Armee begann am 31. Juli bei Tagesanbruch zum Angriff gegen den Feind vorzugehen, der Kuschulintzu und Nangitzuling besetzt hielt. Beide Orte liegen 25 Meilen von Liaojang entfernt. Die Angriffsoperationen wurden nach einem vorher festgestellten Plan durchgeführt. Bei Sonnenuntergang waren beide Flügel des Feindes geschlagen. Da der Feind aber sehr stark war und in festen Stellungen stand, war es uns nicht möglich, seine Stellungen zu nehmen. Beim Anbruch des folgenden Tages wurde der Angriff wieder aufgenommen. Es gelang uns, den Feind um die Mittagsstunde aus seiner Stellung zu vertreiben. Wir verfolgten den Feind, der in der Richtung auf Auping floh, vier Meilen weit nach Westen. Bei Yangtzuling standen die Russen in einer Stärke von 2½ Divisionen mit vier Batterien. Der Angriff wurde auch dort erfolgreich durchgeführt. Bei Sonnenuntergang nahmen wir die Hauptstellung des Feindes. Ein Teil des Feindes leistete aber den hartnäckigsten Widerstand und wir mußten die Nacht über in Schlachtstellung biwakieren. Beim Anbruch des 1. August gingen wir von neuem zum Angriff vor und um 8 Uhr morgens fielen alle Höhen in unsere Hände. Der Feind floh auf Tanghoyen zu. Ueber unsere Verluste werden Ermittelungen angestellt. Wir haben eine ganze Anzahl Feldgeschütze erobert. In diesem Gefecht hatten wir bei den Angriffsoperationen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da wir gegen schroffe Abhänge vorgehen mußten, ohne eine passende Stellung für die Artillerie zu haben; die Hitze betrug gegen 40 Grad Celsius.“ Englischen Blättern wird noch aus Kurokis Hauptquartier gemeldet, daß die russische Gesamtstellung nunmehr für unhaltbar gelte. Ihr rechter Flügel sei besonders gefährdet, eine größere Abteilung abgedrängt und angeblich abgeschnitten worden. Kuropatkin beschleunige den Rückzug, da die Japaner auf der ganzen Linie siegreich vorgingen. Am bedeutungsvollsten wird die Kriegslage in der Mandschurei indessen wohl in folgender kurzen Meldung gekennzeichnet: „Zwischen der ersten japanischen Armee und Liaojang liegt nach den letzten siegreichen Kämpfen nur noch eine einzige für die Russen haltbare Position.“ Auch von russischer Seite liegt ein amtlicher Bericht vor. Wie gewöhnlich ist er aber möglichst unklar gehalten, sodaß sich seine Wiedergabe gar nicht verlohnt.

Kuropatkin berichtete sonst noch nach Petersburg, daß die russischen Verluste bei Yuntsesing, wo Graf Keller fiel, 5000 Tote und Verwundete betrugen. General Bilderling, bisher Chef des 17. Korps, hat das Kommando Kellers übernommen. Die Gräfin Keller, welche in Petersburg weilt, erhielt Montag den Besuch eines kaiserlichen Adjutanten, welcher ihr im Namen des Zaren sein Beileid ausdrückte.

Daß sich die Japaner in gewissem Sinne bereits als Herren der Situation fühlen, beweist folgendes Telegramm aus Tokio: Die japanische Regierung beschloß, Inkou (den Hafen von Niutschwang Red.) dem Handel zu öffnen. Den neutralen Schiffen wird freier Verkehr gestattet, mit der einzigen Einschränkung, daß Kriegskontrebande formell verboten ist.

Aus Port Arthur in Tientsin angelangte Flüchtlinge berichten, die Japaner seien noch acht Kilometer von Port Arthur entfernt. Die ganze Umgegend sei von den Russen unterminiert, die russischen Geschütze bestreichen das ganze Gelände. Der beabsichtigte Sturm der Japaner sei aufgeschoben worden; man glaube, daß die Japaner die Stadt durch ein Bombardement zur Uebergabe zwingen wollen. Derartige Erzählungen von Flüchtlingen haben erfahrungsgemäß wenig Gewicht; meist handelt es sich um Phantasieprodukte. Einer Reutermeldung aus Tokio zufolge verlautet vielmehr dort, die Japaner hätten nach dreitägigem, verzweifeltem Kampfe Schantaikiu, eine wichtige Verteidigungsposition bei Port Arthur, genommen. Nach einer weiteren Meldung aus Tokio bestätigt Admiral Togo jetzt, daß bei dem Angriff am 24. vorigen Monats zwei russische Torpedoboote in den Grund gebohrt worden sind. Beim Angriff am Dienstag wurde ein japanisches Kanonenboot beschädigt. Vierzehn Personen wurden getötet.

Ueber die letzte Fahrt des Wladiwostokgeschwaders hat Admiral Skrydlow einen amtlichen Bericht an den Zaren erstattet. Er lautet einer Wolffschen Drahtung zufolge: „Der von mir mit dem Kreuzergeschwader an die Ostküste Japans ausgeschickte Konteradmiral berichtet: Das Geschwader traf bei seiner Ausfahrt aus der Meerenge von Sangar in den Ozean am 20. auf den kleinen japanischen Dampfer „Okasima Maru“. Nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, wurde dieses versenkt. Die Besatzung fuhr auf Booten an das Ufer. Gleichzeitig wurde der englische Dampfer „Kamara“ angehalten und einem Verhör unterworfen. Das Schiff führte Kohlen. Obgleich Grund zur Annahme vorhanden war, daß das Schiff sich mit der Beförderung von Kriegskonterbande beschäftigte, wurden wir durch das Fehlen direkter Indizien bestimmt, es freizugeben. Bald darauf stieß das Geschwader auf den japanischen Küstendampfer „Kiodunsu Maru“ mit 50 Passagieren, zum großen Teil Frauen. Dieser Umstand bestimmte uns, den Dampfer frei zu geben. Auf der Weiterfahrt nach Süden trafen wir nacheinander zwei japanische Dschunken, beide mit Fischen und Salz beladen. Die Dschunken wurden nach Uebernahme der Mannschaft versenkt. Am 22. Juli wurde 100 Meilen von Jokohama der deutsche Dampfer „Arabia“ angehalten, der eine bedeutende Ladung Kriegskonterbande führte. Die Konterbande bestand in Eisenbahnmaterial und Mehl, das für japanische Häfen bestimmt war. Die „Arabia“ wurde nach Wladiwostok geschickt.“

Plehwes Hinrichtung.

Aus Petersburg meldet die Londoner „Central News“, daß der angebliche Attentäter am Sonntag gestorben sei, ohne ein Geständnis abzulegen. Diese Nachricht, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, wird bei allen Gegnern des zarischen Despotismus Befriedigung erwecken. Die Bombe, die Plehwe tötete, hat auch den Tod desjenigen verursacht, der sie geschleudert haben soll. Die Schergen des Zaren können ihre raffinierte Grausamkeit an dem Tapferen nicht mehr anwenden. Das ist die zweite erfreuliche Wirkung der Bombe. Durch die amtliche Untersuchung ist, wie man der „Frankf. Ztg.“ aus Petersburg schreibt, bis jetzt folgendes festgestellt worden: Der Wagen des Ministers fuhr wie gewöhnlich sehr schnell. Als er den Warschauer Gasthof passierte, sprang hinter der Ecke des Obwodnykanals (nicht aus dem Gasthof) der Attentäter hervor, direkt auf den Wagen zu und warf die Bombe in den Wagen, nicht unter denselben. Dadurch wird der Umstand erklärt, daß das untere Gestell unversehrt blieb, während der obere Teil in Trümmer geschlagen wurde. Wahrscheinlich hat der Attentäter die Bombe gegen die Laterne geworfen. Kurz vor der Brücke wurden die Hauptbruchstücke des Wagens, Ueberreste des Paletots des Ministers, dessen völlig unversehrtes Portefeuille, die Mitte eines Briliantsterns, Uniformknöpfe des Ministers und Knöpfe mit dem Abzeichen des Ministeriums der Wegekommunikation (vom Rocke des Mörders) gefunden. Hier war auch eine Blutlache (wahrscheinlich vom Minister). Nachdem die Leiche des Ministers aus dem Wagen geschleudert war, stürmten die Pferde gegen einen Laternenpfosten und hielten erst am Obwodnykanal an. Die Bombe war mit einem sehr starken Sprengstoff und mit Häfnägeln gefüllt, die man am Ort der Katastrophe verstreut fand. Jener Mann, der nach dem Attentat gegen Plehwe eine Bombe in die Newa warf, ist als der Sohn eines Kaufmanns Sikorsky aus Kowno erkannt worden. Weitere Nachrichten über das Attentat liegen nicht vor, wohl aber erhalten eine Anzahl bürgerlicher Blätter von unzweifelhaft staatserhaltender Gesinnung von ihren russischen Korrespondenten Mitteilungen über die Freude, die der Tod Plehwes bei allen Schichten der Petersburger Gesellschaft hervorrief. In den Restaurants ließ man den Attentäter hochleben. Was sagen unsere freiwilligen Zarenknechte dazu? — Nach einer Depesche, die der „Frankf. Ztg.“ aus Genf zugegangen ist, hielten in der Villa eines Russen in dem Dörfchen Chens bei Genf 50 bis 60 russische Terroristen eine Zusammenkunft ab. Die Verhandlungen dauerten 5 Tage und 5 Nächte und wurden bei Bekanntwerden der Ermordung Plehwes plötzlich abgebrochen. Die Terroristen wollen in nächster Zeit verschiedene Aufrufe in Rußland verbreiten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein staatsgefährlicher Geheimbund. Zur selben Zeit, da die reaktionäre Presse einen hochgesinnten Mann, der mit dem Einsatz seines eigenen Lebens sein Vaterland vom Tyrannen befreite, einen feigen Meuchelmörder schilt, meldet der „Vorwärts“, daß sich die bürgerliche Verschwörung gegen das allgemeine Reichstagswahlrecht schon zu geheimen Konferenzen angesehener bürgerlicher Parteiführer verdichtet habe. Die vorlaute Aeußerung der „Neuen politischen Correspondenz“, daß nach der Erledigung der Handelsverträge Entscheidungen bevorständen, bei welchen die vollkommene Einigkeit der großen bürgerlichen Parteien notwendig sei, stimmt vortrefflich zu dunklen Gerüchten und auch zu bestimmteren Nachrichten, die aus dem bürgerlichen Lager durchgesickert sind. So spielt z. B. der „Hamb. Korrespondent“ in einem Leitartikel auf Pläne an, die nicht ohne Vorwissen der Regierung im Schoße einzelner Parteien reifen. Ob es sich um ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie oder um einen Angriff auf das Reichstagswahlrecht handelt, wird nicht mit voller Klarheit ersichtlich, doch ist eins oder das andere ohne Zweifel der Fall. Es

fällt uns gar nicht ein, solchen Vorgängen eine übermäßige Bedeutung zuzuschreiben und voreilig in die Lärmtrompete zu stoßen, denn wenn es sich um so ungeheure Dinge handelt wie in diesem Falle, ist von dem bloßen Vorsatz bis zur vollendeten Tat ein sehr weiter Weg. Noch sieht sich der Geheimbund zum Umsturz der deutschen Reichsverfassung genötigt, seine Wege im Verborgenen zu wandeln, noch traut von den Verschwörern kaum einer dem andern, noch zeigt sich — trotz alledem — immer wieder, daß sie einander wirklich noch nicht sicher sind und daß es auch im bürgerlichen Lager noch Leute gibt, die nicht nur aus waghalsigem Uebermut, sondern in der Absicht, volksverräterischen Plänen entgegenzuarbeiten, den Schleier heben, hinter dem sich die Rüstungen der Wahlrechtsgegner noch ängstlich zu verbergen suchen. Wie könnte der „Vorwärts“ wohl auch sonst zu seiner Nachricht gekommen sein? Jetzt wird es natürlich Dementis regnen. Aber wenn man sagen wird — und man wird es ganz gewiß sagen — daß sich weder die Parteien des Reichstages noch die des Landtages mit dem Plane des Wahlrechtsraubs beschäftigt hätten, so ist durch solche Erklärungen gar nichts dementiert. Es liegt auf der Hand, daß die Teilnehmer jener geheimen Konferenz in Fraktionssitzungen nicht gewählt worden sind. Es handelt sich offenbar um „unverbindliche“ Besprechungen, an denen sich die Führer einzelner Fraktionen auf eigene Faust beteiligt haben. Solche „unverbindliche“ Besprechungen sind zwischen den Führern der bürgerlichen Parteien gar keine Seltenheit. In der sozialdemokratischen Fraktion kann von einem solchen Uebergewicht der Führer und des Fraktionsvorstandes kaum die Rede sein, weil hier das Programm und das politische Bewußtsein der Massen die eigentlichen Führer sind. Das lose Programm der bürgerlichen Parteien aber, ihr nur loser Zusammenhang mit den Wählermassen, macht ihre Fraktionen zu Spielbällen in der Hand der Führer und liefert Reich und Reichstag einer kleinen interfraktionellen Führerklique aus. Diese Klique ist es offenbar gewesen, die in jener geheimen Konferenz die ersten vorbereitenden Schritte zum Wahlrechtsraube unternahm. Wenn nun etwa konservative, freikonservative, nationalliberale und Zentrumsblätter jene Geheimkonferenz ableugnen wollten, so wird man von vornherein wissen, was man davon zu halten hat. In jeder dieser Parteien kann man ja ohne weiteres die Namen jener Leute nennen, die für eine solche Konferenz vor allem in Betracht gekommen wären.

Lieferung von Kriegsmaterial nach Rußland. Eine Anzahl deutscher Firmen hat von Rußland neue Aufträge zur Lieferung von Kriegsmaterial übernommen. Genannt werden die Loewe'sche Waffen- und Munitionsfabrik, die Schichau-Werften in Elbing und Danzig und die Schwartzkopff'sche Maschinenfabrik. In Hamburg sind fünf große Dampfer gechartert worden, die deutsches Kriegsmaterial im Werte von über 30 Millionen Mark für Rußland laden und demnächst die Reise nach dem Mittelmeer antreten werden. Wahrscheinlich dürfte ein Teil dieser Ladung — z. B. 75 von Schwartzkopff gekaufte Torpedos nebst Lanzier-Rohren und dergl. — von den russischen aus Libau ausgelaufenen Kreuzern, bekanntlich ehemaligen Schnelldampfern des Lloyd, von der Hamburg-Amerika-Linie, auf See übernommen werden. Schichau-Danzig armiert den Schnelldampfer „Kaiser Friedrich III.“ mit modernen Geschützen, darunter 8 der Firma von der Kieler Reichswerft überlassenen 15 Zentimeter-Kanonen des früheren deutschen Kriegsschiffes „Prinz Friedrich Karl“. Von Elbing und Stettin („Vulcan“) aus wird die russische Admiralität andauernd mit gebrauchsfertigem Material zur Zusammensetzung von Torpedobooten versehen. Gleichzeitig sind russischerseits mit den großen Hamburger und Bremer Reedereien erneute Unterhandlungen zum Zweck Verkaufs von „Hilfskreuzern“ eingeleitet worden, und die russische Regierung hat durchblicken lassen, ihr wäre kein Preis für 6000 bis 10000 Tons-Schiffe zu teuer, wenn man eine Minimalgeschwindigkeit von 18 Knoten garantiere. — Durch diese Meldung wird die Nachricht der Schleswig-H. Volksztg.“ wegen Ueberlassung deutscher Geschütze an die Schichau-Werft zur Weiterbeförderung an Rußland vollständig bestätigt. Das bisherige Schweigen der Offiziösen zu der Aufsehen erregenden Nachricht unseres Kieler Parteiorgans ist daher begreiflich. Wo bleibt aber da die vielgepriesene Neutralität?

Von der Wiederbelebung des alten Kartells will die „Deutsch. Tagesztg.“ nichts wissen. Das Organ des Bundes der Landwirte meint, daß kaum eine Zeit ungeeigneter sei, dem Gedanken eines allgemeinen Kartells den Boden zu bereiten, als die unsere. Nichts sei minder geeignet, „die Sozialdemokratie wirksam zu bekämpfen, als der verschwommene Mischmasch, den gewisse Offiziöse unter dem Kartell verstehen.“ Sehr richtig, bemerken wir unsererseits dazu. Ob mit Kartell oder ohne Kartell: der Sozialdemokratie gehört die Zukunft trotz alledem!

Im Dienste des Zaren. Nette Zustände herrschen an der preußisch-russischen Grenze, wie unsere Notiz in der Sonntagsnummer bereits ahnen ließ. Wir bemerkten damals kurz, daß in Prostken (nicht Prostken) 20 russische Militärpflichtige in der Quarantänestation angehalten und nach Rußland zurückgeschickt worden seien. Auf nähere Erkundigungen erfährt unser Königsberger Parteiorgan nunmehr noch folgendes: Die Quarantänestationen in Prostken, Insterburg usw., durch welche alle russischen Auswanderer hindurch müssen, sind nicht Eigentum des Staates, sondern der Hamburg-Amerika-Linie. Diese hat nun aber an Interesse nur an solchen Auswanderern, die nach Amerika wollen. Deshalb werden die Amerika-Außenden anstandslos durchgelassen, und dies soll auch der Grund sein, weshalb (wie wir erwähnten) von Insterburg aus 7 von den 48 zurückgehaltenen Russen abfahren konnten. Sie hatten Geld genug für das Ticket nach Amerika, die anderen hatten nicht so viel Geld. Uebrigens sind noch nie soviel Auswanderer und Flüchtlinge von Rußland über Deutschland gekommen wie in diesem Jahre. Vor zirka 14 Tagen sind nun in der Tat in Prostken 20 russische Flüchtlinge, weil sie nicht nach Amerika fahren wollten oder nicht Geld genug dazu hatten, von einem auf der Kontrollstation beschäftigten Arzt dem Gendarmen übergeben worden. Wo sie geblieben sind, war nicht festzustellen, so daß wohl kein Zweifel an ihrer Rücklieferung nach Rußland bestehen dürfte. Es gibt für die von der Quarantänestation zurückgewiesenen Russen überhaupt nur zwei Möglichkeiten: entweder sich auf den umliegenden ostpreußischen Gütern als Landarbeiter verdingen oder nach Rußland zurück. Aus Prostken ist noch folgender Fall mitzuteilen: Am 20. Juli schrieb von dort aus ein russischer Flüchtling, der kein Verbrechen begangen hatte, an einen Bekannten nach Königsberg, er werde in Prostken festgehalten, weil er nach Paris und nicht nach Amerika fahren wolle, noch könne. Er bitte um Rat. Der Brief wurde sofort beantwortet. Es wurde Hilfe zugesagt und nähere Auskunft erbeten. Aber der Russe ließ nichts mehr von sich hören. So machte sich denn der Bekannte von Königsberg auf und fuhr nach Prostken, um selbst zu hören und zu sehen. Es war aber nicht viel mehr zu sehen. Auf der Station sagte ihm ein Beamter, der Russe sei schon am 25 Juli „abgereist“. Wohin, wollte er nicht sagen. Ebenso verweigerte er die Antwort auf jede andere Frage. — Im Interesse der Ehre Deutschlands scheint es nötig zu sein, in diese Zustände gründlich hineinzuleuchten. Es muß dem ein Ende gemacht werden, daß die Angestellten und Agenten der Hapag-Gesellschaft mit der preußischen Polizei Hand in Hand arbeiten und gleichzeitig im Interesse eines höheren Profits für den Zarismus Liebesdienste verrichten.

Die Bitte um Anrechnung der Untersuchungshaft. Unter dieser Ueberschrift hat „Das Recht“ kürzlich in Heft 10 (1904) einen Aufsatz aus der Feder des Geh. Justizrats Crönert in Halle a. S. gebracht, worin der Verfasser entschieden für die Forderung eintritt, daß die stete und volle Anrechnung der Untersuchungshaft gesetzlich eingeführt und angeschrieben werde. Ausgehend von der Beobachtung, daß auch die gleichgültigsten und beschränktesten Angeklagten, wenn sie sich in Untersuchungshaft befinden, am Schlusse der Hauptverhandlung wohl nie unterlassen, um Anrechnung der Untersuchungshaft zu bitten, erblickt der Verfasser darin mit Recht einen Ausdruck des im Volke verbreiteten Rechtsbewußtseins. Es widerstreit eben der Volksanschauung ganz und gar, sozusagen umsonst vor dem Urteil der Freiheit beraubt gewesen zu sein, das heißt, ohne daß die Dauer dieser Freiheitsberaubung auf die erkannte Freiheitsstrafe verrechnet wird. Von dieser fast ständigen Bitte wird gesagt, sie bilde gleichsam ein Vaterunser der ihrer Aburteilung harrenden Uebeltäter, und zwar der großen wie der kleinen, die erste Bitte, auf welche Gesetzgebung und Rechtsprechung bisher viel zu wenig Rücksicht genommen haben. Der Verfasser zitiert dann eine Entscheidung des Reichsgerichts, in der es heißt: „Die in ihr liegende Beschränkung der persönlichen Freiheit ist ein Uebel, das nicht in der strafbaren Handlung, sondern in der notwendigen Untersuchung begründet ist.“ Es wird also die Untersuchungshaft als ein „notwendiges Uebel“ hingestellt. Ein Uebel ist sie sicher, ob aber ein notwendiges, das ist eine andere Frage, jedenfalls wird nur zu oft Untersuchungshaft verhängt, welche sich auch nach den bestehenden Gesetzen nicht rechtfertigen läßt.

Regelung des Wahlverfahrens für die Kaufmannsgerichte. Eine der ersten Gemeinden, die ihr Ortsstatut für die Kaufmannsgerichte ausgearbeitet haben, ist die Stadt München, deren Statut im Entwurfe vorliegt. Das meiste Interesse dürften die Bestimmungen über das Verfahren der Wahl beanspruchen, über die § 2 des Gesetzes kurz bestimmt, daß sie nach den Grundsätzen der Verhältniswahl stattzufinden haben. Nach dem Statut der Stadt München, nach welchem die Wahl der Beisitzer auf 3 Jahre erfolgt, sind im letzten Jahre jeder Wahlperiode Vorschlagslisten für die sämtlichen zu wählenden Beisitzer und Ersatzmänner einzureichen, die der Unterschrift von je 50 Wahlberechtigten bedürfen. Die Stimmabgabe ist auf die eingereichten Vorschlagslisten beschränkt. Nach Schluß der Stimmabgabe erfolgt in jedem Wahllokal sofort öffentlich die Feststellung der auf die einzelnen Vorschlagslisten gefallenen Stimmenzahl. Die einzelnen Wahlvorsteher haben lediglich die Stimmenzahl, die die einzelnen Listen enthalten haben, und die Gesamtzahl der in ihren Wahllokalen abgegebenen Stimmen festzustellen. Ein besonders vom Magistrat ernannter Wahlvorsteher hat dann am nächstfolgenden Tage im Vereine mit dem Wahlausschuß die als Beisitzer und Ersatzmänner gewählten Personen zu ermitteln. Von den auf den einzelnen Vorschlagslisten enthaltenen Personen gilt die Zahl als gewählt, die sich zu der Gesamtzahl der zu wählenden Beisitzer bezw. Ersatzmänner ebenso verhält, wie die Zahl der auf die Liste entfallenden gültigen Stimmen zu der Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen. Ergeben sich bei der Verteilung Bruchteile, so werden die noch übrigbleibenden Sitze den Listen zugeteilt, deren Stimmenzahl bei der verhältnismäßigen Verteilung die größten Reste aufweist. Bei gleich großen Resten entscheidet erforderlichen Falles das Los. Unter den Personen einer Liste entscheidet die Reihenfolge, in der sie genannt sind.

Ein eifriger Schmock hatte der „Tägl. Rundschau“ aus München mitgeteilt, Genosse von Vollmar habe im bayerischen Finanzausschuß beantragt, dem altramontanen Kammerpräsidenten Dr. von Orterer, der, weil er am Orte wohnt, keine Tagegelder bezieht, eine monatliche Zulage von 900 bis 1000 Mk., also für die Session 10000 Mk., zu bewilligen. Der Präsident müsse doch in der Lage sein, Einladungen zu geben und sich für Einladungen zu revanchieren. Herr von Orterer ist in seinem Nebenberufe Gymnasialdirektor, mit dessen Gehalt er allerdings keine großen Sprünge machen kann. Der Antrag sei abgelehnt worden. Die „Freie deutsche Presse“ Eugen Richters, das Sammelbecken aller Lügennachrichten, die über die Sozialdemokratie erfunden werden, garnierte den fetten Bissen entsprechend und die übrigen ordnungsfördernden Organe, die sich im Kampfe gegen die Sozialdemokratie vom Richterschen Lügenbrei ernähren, tragen darauf zur Verbreitung der Sensationsnachricht das ihrige bei. Nun passiert den „guten Freunden“ der Sozialdemokratie das Malheur, daß die „Münch. Post“ die Nachricht als eine fette Ente bezeichnet, die wahrscheinlich aus der Feder irgend eines „liberalen“ Berichterstatters über den Finanzausschuß geschlüpft ist. Dort wurde bei Beratung des Landtagsetats von den Repräsentationsausgaben des Präsidenten gesprochen, der diese, da er keine Diäten erhält, aus eigener Tasche zahlen muß. Bei dieser Debatte wies Vollmar u. a. darauf hin, daß in Sachsen der Präsident 900—1000 Mark Repräsentationsentschädigung für die Session bezieht. Und daraus hat Schmock dann den „Antrag“ gefertigt.

Die Berliner Anarchisten nahmen Montag in einer öffentlichen Versammlung zu der Ermordung des russischen Ministers Plehwe Stellung. Der Referent des Abends, Senry Hoy, hielt die Tat im Hinblick auf die Handlungen des Ermordeten für gerechtfertigt und sprach seine Sympathien für die russischen Revolutionäre aus. Zu tumultarischen Szenen kam es, als in der Diskussion zwei Gegner sich gegen die Ausführungen Hoys wandten und die Ermordung Plehwes scharf mißbilligten. Die Versammlung verlief stürmisch. Die Ausführungen dieser beiden Gegner und der Lärm wurde zeitweise so stark, daß die Versammlung vertagt werden mußte, da sonst Auflösung zu befürchten war.

Vom Asch, der sich erwischen ließ. Der Berichterstatter der Kammer der Reichsräte für den Militäretat, General Ritter v. Haag äußerte sich über die Angelegenheit des Kriegsministers v. Asch folgendermaßen: „Beim Kapitel Kriegsministerium wurde eine vertrauliche Entschließung des Kriegsministeriums in einer ehrengerichtlichen Angelegenheit eingehend besprochen. Ich werde auf die Streitfrage, die nur zu viel Staub aufgewirbelt hat, nicht näher eingehen, da ein Ausgleich der bestehenden Meinungsverschiedenheiten auch durch die eingehendste Besprechung nicht herbeigeführt werden kann; es sei mir aber doch die Bemerkung gestattet, daß unser Offizierkorps dem Kriegsminister zum Danke verpflichtet ist für die sorgsame Art und Weise, wie derselbe auf die Wahrung der Standesehre hält und bei jedem Anlasse für ritterliches Verhalten der Offiziere eintritt. Ich kann aber bei diesem Anlasse ein schweres Bedenken nicht unterdrücken. Dasselbe richtet sich gegen die unbefugte Veröffentlichung geheimer Erlasse. Wenn das Kriegsministerium Verfügungen als vertraulich bezeichnet, so ist dasselbe sich bewußt, daß die Geheimhaltung eine Notwendigkeit ist, sei es im Interesse von Persönlichkeiten, sei es im Interesse der Landesverteidigung. Nach meinem Empfinden müßte jeder, der auf irgendeinem Wege in den Besitz eines sekreten Schriftstückes gelangt und dasselbe allenfalls zur Wahrnehmung berechtigter Interessen verwerten will, vorher demjenigen, der dasselbe ausgestellt hat, davon Kenntnis geben, damit er die Tragweite erfahre, welche die öffentliche Besprechung des Inhalts eines derartigen Schriftstückes hat; denn unter Umständen kann sonst eine schwere Schädigung persönlicher Interessen, ja eine Gefährdung des Interesses der Landesverteidigung herbeigeführt werden. Für die Kriegsverwaltung wird dieser Vorfall wohl Anlaß bieten, neuerdings Vorkehrungen zu treffen, um der Veröffentlichung sekreter Schriftstücke entgegenzutreten.“ — Echt militärisch gesprochen! Die Erlasse des Kriegsministers dürfen, wenn es sich um die Wahrung der Standesvorurteile handelt, den Landes- und Reichsgesetzen widersprechen, sie müssen nur so geheim gehalten werden, daß sich die Oeffentlichkeit nicht darüber mokieren kann. Der Herr General hätte seine lange Predigt in die kurzen Worte zusammenfassen können: „Laß dich nicht erwischen.“

Unter dem Verdachte der Spionage wurde dieser Tage, der „Allensteiner Ztg.“ zufolge, in Rudczanny ein dort wohnhafter russischer Rentier verhaftet. In einem angehaltenen, verdächtigen Briefe wurden die neuesten Pläne und Zeichnungen über die gegenwärtig vorgenommenen Grenzbefestigungen bei Rudczanny und weiter die Grenze entlang vorgefunden. In Rudczanny wohnte der Russe bereits über 6 Jahre und dürfte seinem Vaterland in dieser Zeit manchen Dienst geleistet haben. Frau und Kindern des Verhafteten ist es gelungen, vorher über die Grenze zu entkommen.

Der dekorierte ehemalige Reichsfeind. Dem „Militärwochenblatt“ zufolge erhielt Hendrik Witboi, der Führer der Namas in Südwestafrika, die Kriegsverdienstmedaille in Gold. Sein Wohlverhalten im Hererokriege hat offenbar seine früheren Sünden Deutschland gegenüber getilgt.

Kleine politische Nachrichten. Offiziös wird es für unbegründet erklärt, daß geplant werde, eine Extrasession des Reichstages wegen des russischen Handelsvertrages einzuberufen. — Der Finanzausschuß der 1. bayerischen Kammer lehnte den Beschluß der Abgeordnetenkammer auf Besteuerung des unverdienten Bodenwertzuwachses ab. — Der in Braunschweig tagende 21. deutsche Tischlertag erklärte sich einstimmig gegen die Einführung eines Gesetzes gegen unverschuldete Arbeitslosigkeit. Von den Innungskrautern war ein anderer Beschluß kaum zu erwarten. — Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Berlin hat die Garantie für die zweite Hypothek auf das Gewerkschaftshaus der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine übernommen und das Reichsversicherungsamt hat diesen Beschluß genehmigt. — Das Offizierkorps des sächsischen Infanterieregiments Nr. 103 in Bautzen setzt seinen Feldzug gegen die Blätter, die seinerzeit über die Bautzener Affäre berichtet haben, fort. Dienstag wurde in Dresden der Redakteur der „Dresdener Zeitung“, Dr. Kipper, vom Landgericht wegen eines Artikels über den Bautzener Fall zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. — Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse in Alzey hat den Vorschlag des Provinzialausschusses der Provinz Rheinhessen, die Streitigkeiten zwischen den Aerzten und der Ortskrankenkasse einem Schiedsgericht zu unterbreiten, nach langen Debatten angenommen. — Nach den bisher vorliegenden Resultaten der französischen Generalratswahlen haben die Ministeriellen einen Zuwachs von 83 Sitzen zu verzeichnen. — Aus Sofia wird gemeldet: Ein junger Mann, angeblich ein entlassener Arbeiter, versetzte dem Vizepräsidenten der Sobranje Petkow mit einem Stock einen Hieb über den Kopf; die Verwundung ist nicht schwer. Der Attentäter wurde verhaftet. Der Vorfall findet als politisch bedeutungslos keine Beachtung. — Nach einem Telegramm aus Port-au-Prince (Haiti) klagte der Präsident, General Nord, in einer Ansprache bei einem öffentlichen Empfang die Fremden an, daß sie den Wechselkurs und die Warenpreise in die Höhe trieben in der Absicht, seine Regierung zu stürzen. Er deutete an, er würde strenge Maßregeln zu seiner Verteidigung ergreifen, und nahm in drohender Weise Bezug auf das, was sich 1804 in Haiti ereignet habe. Die Fremdenkolonie ist darüber beunruhigt.

Rußland.

„Russisches, von dem nichts bekannt wird.“ Unter diesem Titel veröffentlicht nach der „Berl. Volksztg.“ die Zeitschrift „Kuznica“ eine Reihe interessanter Skizzen aus Russisch Polen. Wir beschränken uns darauf, folgende vier wiederzugeben, weil durch sie die im Reiche des Knutenzaren herrschende Beamtenkorruption genugsam illustriert wird: 1. Das Warschauer Publikum kehrt aus dem Konzert-

garten „Bagatela“ zurück. Die Straßenbahn ist überfüllt. Da ein Polizeikommissar keinen Platz für seine Frau darin findet, verhaftet er den ersten besten Passagier, läßt ihn durch einen Schutzmann nach seinem Revierbureau abführen und bietet seiner Frau den nun frei gewordenen Platz an. Nach zwei Stunden findet er beim Betreten seines Bureaus den Verhafteten darin vor. Er klopft ihm leutselig auf die Schulter mit den Worten: „Ach, Sie sind noch hier? Gehen Sie nur ruhig nach Hause, die Sache hat sich aufgeklärt!“ Was tat jener Herr? Er ging ruhig von dannen. 2. In einem Städtchen Russisch-Polens im Gouvernement Lublin findet ein Ball statt. Es erscheint ein Finanzbeamter, vollständig betrunken. Er will tanzen. Einige junge Männer werfen ihn zur Tür hinaus. Nach einer Weile kehrt der Beamte unter Polizeibedeckung zurück, flucht, zetert und benimmt sich derartig, daß die Damen sich schleunigst entfernen. Anderen Tages reichen die jungen Leute bei der Gouvernementsverwaltung eine Beschwerde gegen den Beamten ein. Es wird ihnen dort der Rat zu teil, die Beschwerde zurückzuziehen, da die Sache ein „häßliches Ende“ nehmen könne. Angeblich ist einem Beamten im Baalsaal die goldene Uhr und ein Portefeuille mit einigen hundert Rubeln verloren gegangen. Man verdächtige natürlich niemanden, aber die Sache könne unangenehm werden usw. So ging auch dieser Beamte straffrei aus. 3. Ein Herr A. eilt quer über die Trebackastraße in Warschau und wird von einem Wagen überfahren. „Paß doch auf!“ ruft er dem Kutscher zu, der ihm als Antwort die Zunge zeigt. Nun ruft A. einen Schutzmann herbei, der den Wagen anhält. Ausdem Fenster beugt sich der Eigentümer des Wagens, überhäuft den Ueberfahrenen mit Schimpfworten und fordert den Schutzmann auf, den Ueberfahrenen zu verhaften. Es geschieht! Auf die Frage des Verhafteten, wer jener Herr war, der ihn verhaften ließ, entgegnet der Schutzmann: „Ich kenne ihn nicht genau, es ist aber einer Beamter.“ Es war tatsächlich ein „der Person des Gouverneurs beigegebener Beamter“, wie es in der russischen Amtssprache heißt. Herr A. kam auf 24 Stunden in das Polizeigefängnis. Wofür? Weil der Kutscher eines Beamten ihn überfahren, und ihm dann die Zunge gezeigt hatte. Was tat Herr A.? Er saß ruhig die vierundzwanzig Stunden ab. 4 Ein Herr S. fährt auf seinem Zweirad die Mokotower Chaussee in Warschau entlang. Ein Beamter hält ihn an. „Wohin fahren Sie?“ „Spazieren.“ „Haben Sie die Erlaubnis, auf dem Rade zu fahren?“ Herr S. zeigt das rote Billet vor. „Das gilt für das Rad, aber nicht für den Fahrer,“ wird ihm bedeutet. „Der Fahrer hat einen Paß,“ erklärt Herr S. „Ach was, Paß,“ sagt der Beamte, „jeder Spitzbube hat einen Paß!“ Was tat Herr S.? Er zog einen halben Rubel hervor. Und was tat der Beamte? Er steckte das Geld ein und sah sich um, ob nicht ein zweiter Radler in Sicht sei. 5. Herr X. bemüht sich um einen Auslandspaß. Alles ist erledigt. Der Beamte hat den Paß in der Hand und findet keinen Grund, ein Trinkgeld herauszupressen. Da kommt ihm plötzlich ein genialer Gedanke. „Haben Sie einen Inlandspaß?“ fragt er. „Natürlich, hier ist er,“ entgegnet Herr X. „Dann kann ich Ihnen den Auslandspaß nicht geben, denn eine Person kann nicht im Besitze zweier Pässe sein.“ Was tat Herr X? Er legt einige Rubel auf den Tisch, und plötzlich kann eine Person zwei Pässe ihr eigen nennen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Streik der Lastfuhrwerkskutscher in Wien ist bereits durch die Erfüllung aller ihrer wesentlichen Forderungen beigelegt worden.

Belgien.

10 000 Glasarbeiter ausgesperrt. Sämtliche Glasfabriken im Bezirke Charleroi, mit Ausnahme der Glashochöfen Jemappes u. Marchienne, wollen am 31. August ihre sämtlichen Arbeiter wegen angeblich schlechten Geschäftsganges und wegen der seitens der Arbeiter bereiteten Schwierigkeiten aussperren. Damit würden über 10 000 Arbeiter brotlos. Hoffentlich kommt es bis dahin noch zu einer gütlichen Einigung.

Vereinigte Staaten.

1000 Telegraphisten an der Missouri-Kansas-Texas-Bahn sind, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, in den Streik getreten. Der Verkehr ist erheblich gestört.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 3. August 1904.

Das Werk- und Zuchthaus hat soeben durch seine Vorsteherschaft den Jahresbericht für 1903 erstatten lassen. Wir entnehmen demselben, daß am Jahresanfange 49 männliche und 4 weibliche Zuchthausgefangene, 39 männliche Haftgefangene, 136 männliche und 3 weibliche Korrigenden sowie 1 Sieche vorhanden waren. Am Schlusse des Berichtsjahres stellte sich das Verhältnis wie folgt: 38 männliche und 2 weibliche Zuchthausgefangene, 44 Haftgefangene und 147 männliche und 1 weibliche Korrigenden. Während also die Zahl der Zuchthausgefangenen erfreulicherweise abgenommen hat, weisen die Zahlen der Haftgefangenen und Korrigenden geringe Steigerungen auf. Insgesamt beherbergte das Werk- und Zuchthaus im verflossenen Jahre 72 männliche und 4 weibliche Zuchthausgefangene, 1224 Haftgefangene, 240 männliche und 4 weibliche Korrigenden, sowie 1 Sieche. Wie hieraus ersichtlich ist, hat die Zahl der Haftgefangenen einen erheblichen Umfang angenommen. Die Zahl der Verpflegungstage belief sich insgesamt auf 83 174.

Von den Inhaftierten waren verurteilt wegen Meineids 2 Männer und 1 Frau, Sittenverbrechens 11 Männer, Mord, Totschlag, Kindesmord 1 Mann und 1 Frau, Diebstahls und Unterschlagung 42 Männer und 2 Frauen, Meuterei 1 Mann, Betrug, Urkundenfälschung und Bankerott 11 Männer, Brandstiftung 2 Männer, Münzverbrechens 1 Mann, Fahnenflucht 1 Mann, Bettelns und Landstreichens 1464 Männer, 2 Frauen, und Uebertretungen 3 Frauen. Abgesehen von den wegen Bettelns und Landstreichens, jener notwendigen Begleiterscheinung unserer anarchistischen Gesellschaftsordnung, Bestraften handelt es sich hier also in der Hauptsache um Sünder wider das dreimal geheiligte Eigentum, dessen Schutz ja recht häufig über dem Schutz von Menschenleben steht. — Wie „bessernd“ diese „Erziehungsmittel“ des heutigen Staates wirken, beweist die Tatsache, daß von 1545 Gefangenen 792, also über die Hälfte, zum 3. Male hinter den ungastlichen Mauern weilen mußten. Zum 2. Male waren in Haft 200 und zum 1. Male 553 Personen. — Es waren verurteilt bis zu 1 Jahr 1285, bis zu 5 Jahren 248, bis zu 10 Jahren 8, bis zu 15 Jahren 3 und lebenslänglich 1 (weibliche) Personen. Aus den Städten stammten 1106, vom Lande, das ja nach Ansicht unserer Agrarier fast gar keine Verbrecher stellt, 439 Personen. Für diejenigen, die allen Erfahrungen zum Trotz immer noch von dem erzieherischen Einfluß der Kaserne sprechen, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß 572, also etwa ein Drittel, beim Militär gedient hatten. — Begnadigt wurden 1 und vorläufig entlassen 18 Zuchthausgefangene, während infolge Arbeitsnachweises 21 Korrigenden vorzeitig entlassen würden.

Die Verpflegungskosten beliefen sich einschließlich Marstall und Untersuchungsgefängnis auf 43 719,41 Mark gegen 44 874,91 Mark im Jahre 1902. Der Durchschnitt stellte sich 1903 auf 32 Pfg., 1902 auf 30,3 Pfg. Hiernach hat es den Anschein, als wenn für die Gefangenen im verflossenen Jahre etwas mehr aufgewendet worden ist.

Die Zahl der Arbeitstage betrug 69 133, wovon auf Arbeiten für Dritte gegen Lohn 42 071 entfallen. Rechnet man pro Arbeitstag im Durchschnitt nur 2,50 Mk., so sind also im Vorjahre den freien Arbeitern Lübecks durch die Zuchthausarbeit über **100 000 Mark** an Arbeislohn entgangen. Das ist der „Segen“ der Zuchthausarbeit. Daß die Anstalten keine Veranlassung nehmen, dieses abzuändern, wird erklärlich durch den Umstand, daß das Werk- und Zuchthaus bei diesen Arbeiten über **30 000 Mark** Reingewinn erzielte. Es wird hohe Zeit, daß die Konkurrenz der Zuchthäuser verschwindet.

Am Schulunterricht nahmen insgesamt 18 Zuchthausgefangene teil. Die Bibliothek bestand aus zusammen 1948 Bänden.

In der Körper und Geist zerrüttenden Einzelhaft wurden das ganze Jahr 6, bis zu 9 Monaten 2, bis zu 7 Monaten 3, bis zu 6 Monaten 3, bis zu 4 Monaten 4, bis zu 3 Monaten 6, bis zu 2 Monaten 3 und bis zu 1 Monat 4 Gefangene gehalten, zum Teil auf eigenen Wunsch. An Hausstrafen wurden vollzogen 57 Verweise und 76 Einzeleinsperrungen mit oder ohne Kostentziehung und zwar wegen Unbotmäßigkeit und Widersetzlichkeit (einschließlich Entweichung(in 10, wegen Vergehens gegen den Arbeitsbetrieb in 28 und wegen anderer Vergehen gegen die Hausordnung in 95 Fällen. 94,1 Proz. der Gefangenen blieben straffrei.

Erkrankt waren insgesamt 670 Männer resp. 41 Frauen und zwar an den verschiedensten Krankheiten. Der Zahl nach ragt neben den kleineren Unpäßlichkeiten Schwäche hervor. 2 männlichen Gefangenen war es nicht vergönnt, vor ihrem Tode die Freiheit wieder zu sehen; sie mußten ihr Leben hinter düsteren Zuchthausmauern beschließen.

Die gesamten Ausgaben beliefen sich auf 97 959,32 Mk., denen 67 645,85 Mk. eigene Einnahmen gegenüberstanden. Der Staat hatte mithin einen Zuschuß von 30 313,47 Mk. zu zahlen.

Wir sind am Schlusse unserer Besprechung des Berichtes angelangt. Eine für jeden fühlenden Menschen recht traurige Materie ist es, die wir hier behandelt haben. Menschen wie wir, denen nicht die glatte Lebensbahn vorgezeichnet war und die deshalb strauchelten, sind verurteilt, oft lange Jahre hinter den grauenerregenden, düstern Mauern zuzubringen. Und wer trägt die Schuld daran? Würden wir Gelegenheit haben, das Buch des Lebens von so manchem, aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen durchzublättern, wir würden eine Antwort erhalten, die uns ein weiterer Ansporn wäre in dem Kampf um die Beseitigung der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Zum Gewerkschaftsfest. Reflektanten auf Zapfstellen, Aussteller von Verkaufstischen, auch Vereine, welche am Festzuge teilnehmen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Meldefrist am Donnerstag den 4. August abends abläuft. Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt.

Ueber schwere Ausschreitungen streikender Kohlenarbeiter in Hamburg berichtet die hiesige bürgerliche Presse. Daß es sich hierbei um eines der so beliebten Streikmärchen handelt, geht aus folgender Notiz unseres Hamburger Parteiorgans hervor: „Vier Arbeitswillige kamen am Sonnabend von der Arbeit heim und gingen über den Fischmarkt und die Langestraße. Hier soll eine Horde von Streikenden aus einem Hinterhalt hervorgedrungen und unter Rufen, wie: „Da sind sie, schlagt sie nieder“ auf sie eingedrungen sein. Die Arbeitswilligen entflohen, wurden aber, wie behauptet wird, von den Streikenden verfolgt und mißhandelt. Die Arbeitswilligen zogen ihre Revolver und schossen, ohne aber jemand zu treffen. Natürlich wurde dadurch ein großer Menschenauflauf verursacht und die Polizei erschien auf der Bildfläche. Die Streikenden sollen ausgerückt sein und der Arbeitswilligen, die in Notwehr geschossen haben wollen, nahm sich die Polizei an. Die Kriminalpolizei hat strenge Untersuchung eingeleitet und neun Personen in Haft genommen. Unter diesen befindet sich aber nicht ein einziger Streikender, und man kann daher ersehen, was es mit der Behauptung, daß die Streikenden den Exzeß inszeniert und die Arbeitswilligen bedroht und mißhandelt hätten, auf sich hat. Uebrigens muß man man die ganze Geschichte mit großer Vorsicht aufnehmen, denn die Arbeitswilligen, die überall sich verfolgt und bedroht sehen, sind als klassische Zeugen nicht anzusehen. Hat man doch kürzlich erlebt, daß sogar ein Arbeitswilliger in seinem Verfolgungswahn einen Polizeibeamten und ein Mädchen für Streikende hielt und diese mit seinem Revolver bedrohte. Von den Verhafteten sind bereits einige wieder aus der Haft entlassen worden.“ — Die bürgerliche Presse ist zu bedauern. Kaum hat sie einen Fall von „Terrorismus“ Streikender entdeckt, dann wird auch schon wieder bewiesen, daß es sich entweder gar nicht um Streikende handelt, oder daß der ganze Vorfall nur ein Hirngespinnst Arbeitswilliger ist.

Gerüchte über in Hamburg vorgekommene Cholerafälle sind in letzter Zeit dort und auswärts verbreitet worden. Gestern ist nun von der zuständigen Behörde in Harburg bei der Hamburger Polizeibehörde angefragt worden, ob an dem Gerücht etwas wahres sei. Mit Rücksicht hierauf geht den Hamburger Zeitungen von der Polizeibehörde die amtliche Mitteilung zu, daß kein Fall von Cholera vorgekommen sei und daß auch der Gesundheitszustand der Bevölkerung in dieser Richtung durchaus keinen Anlaß zu Befürchtungen gebe. — In Leipzig sollten ebenfalls eine Anzahl von Cholerafällen vorgekommen sein; auch das ist ein leeres Gerücht.

ff. **Der Sanitätsverband der freien Hülfskassen Lübecks** hielt am 28. Juli 1904 seine ordentliche Generalversammlung im „Vereinshaus“ ab. Nicht vertreten waren die Böttcher und Wagenbauer. Die Abrechnung der Familienversicherung für das 2. Quartal 1904 ergab an Einnahme 4850,86 Mk., an Ausgabe 4797,77 Mk., mithin eine Mehreinnahme von 53,09 Mk. Die Einnahme der Medizinkasse betrug 1237,40 Mk., die Ausgabe 1221,02 Mark, also an Mehreinnahme 16,38 Mk. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl der Ausscheidenden: Th. Lippert, 1. Kassierer, W. Albrecht, 2. Vorsitzender, W. Bruns, 2. Schriftführer. Die Medizinkasse erfuhr insoweit eine Erhöhung, als die Kasse den Mitgliedern vom 1. August 1904 ab Bandagen und sonstige Verbandsartikel bis zur Höhe von 10 Mk. sowie Zahnziehen gewährt. — Das Arrangement zu dem am Sonntag den 6. November d. J. stattfindenden Verbandsfest wurde dem Vorstand und 7 Mitgliedern übertragen.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Körperletzung — er hatte einen Arbeiter mit einer Petroleumkanne auf den Kopf geschlagen — verurteilte das Schöffengericht gestern den Schuhmacher L. zu 15 Mk. Geldstrafe. — Mit 10 Mark Geldstrafe kam dagegen der Arbeiter D. davon, der aus Anlaß einer Prügelei seine Gegner am nächsten Tage aus Rache mit einer Bierflasche auf den Kopf schlug. — Zu drei Tagen Gefängnis und zwei Wochen Haft wurden der Seiler M. und der Schweizer P. wegen Bettelns und Sachbeschädigung verurteilt. M. schlug bei einem Bäckermeister drei Fensterscheiben ein und besaß dann noch die Unverfrorenheit, denselben um eine kleine Gabe anzusprechen. P. dagegen hatte auf einer Stelle, wo ihm seine Bitte um ein Glas Wasser abgeschlagen worden war, gleichfalls Fensterscheiben eingeschlagen. — Auf dem Wege ins Zuchthaus befindet sich das Dienstmädchen D. Dasselbe war von einem Steuermann mit auf dessen Schiff genommen worden und hatte dort genächtigt. Als sie am nächsten Morgen wieder ans Land ging, hieß sie 24 Mark aus der Hosentasche ihres Don Juan mitgehen. Die zweimal wegen ähnlicher Vergehen vorbestrafte Angeklagte erhielt 3 Monate Gefängnis. — Hehlerei. Ein Arbeiter hatte für einen Freund einen von diesem gefundenen Ring für 4,50 Mk. versetzt und hierfür 1 Mk. erhalten. Da ihm das aber nicht genug war, begab er sich mit dem Pfandschein nach dem Eigentümer der Uhr, um diesem den Schein zu verkaufen. Urteil: 3 Wochen Gefängnis. — Die alte Geschichte. Wegen Trunkenheit sollte ein Arbeiter verhaftet werden. Er leistete jedoch Widerstand und beleidigte außerdem die Beamten. Das Gericht verurteilte ihn zu insgesamt fünf Wochen Gefängnis und 2 Wochen Haft.

Von ihrem qualvollen Leiden erlöst wurde gestern mittag die bei der Explosion eines Petroleumofens schrecklich verbrannte Frau Stemmrich.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat Juli auf 592 (549) — die eingeklammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Von den Besuchern waren organisirt 366 (277) Personen. Unter den verbleibenden 226 Unorganisirten befinden sich 81 Angehörige von Organisirten und ein Teil Nichtorganisationsfähiger. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 413 (391) männlich, 179 (158) weiblich. Den Hauptgruppen nach geschieden verteilen sich die Besucher wie folgt: gelernte Arbeiter 190 (211), Arbeiter ohne Beruf 177 (177), Ehefrauen 118 (98), Wittwen 23 (29), Dienstboten 28 (19), sonstige Gewerbetreibende 47 (29), Invaliden 7 (6), Organisationen 0 (0). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 470 (484) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 30 (24), Oldenburg 48 (25), Mecklenburg 19 (7), Preußen 20 (8) und sonstwo 5 (1) Personen. Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 94 (89), Arbeits- und Dienstvertrag 109 (90), Bürgerliches Recht 253 (282), Strafrecht 63 (35), Arbeiterbewegung 5 (6), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 42 (27), Gewerbesachen 8 (4), Verschiedenes 12 (16). Von den Auskünften machten 94 (106) die Anfertigung von 265 (188) Schriftsätzen erforderlich. Insgesammt wurden deren 277 (199) angefertigt. Davon gingen durch Vermittelung des Sekretariats als Postsendungen aus 90 (66). Eingingen 107 (73) Postsendungen. Der 21. Juli zeigte mit 45 (43) die höchste, der 2. Juli mit 8 (6) die niedrigste Besucherzahl.

Von unserem sozialpolitischen Flickwerk. Eine für kaufmännische Kreise bedeutsame Entscheidung hat das Oberlandesgericht Kiel als höchste Instanz getroffen. Die Flensburger Engroßfirma Paulsen erhielt einen polizeilichen Strafbefehl, weil sie auf dem Kontor und dem Lager Lehrlinge solange beschäftigte, daß die für Kaufmannslehrlinge in der Gewerbeordnung festgesetzte elfstündige Ruhezeit nicht gewährt wurde. Der Inhaber der Firma beantragte gerichtliche Entscheidung und erzielte vor dem Schöffengericht und der Strafkammer seine Freisprechung, da auf die Geschäftsräume einer Engrosfirma die bestehende gesetzliche Bestimmung nicht angewendet werden könne. Vor dem Strafsenat des Kieler Landgerichts als Revisionsinstanz betonte die Staatsanwaltschaft, daß nach der Ansicht der Verwaltungsbehörden die Geschäftsräume eines Großkaufmannes als offene Verkaufsräume anzusehen seien. Die höchste Instanz verwarf die Revision mit der Begründung, daß lediglich Läden, die jeder zum Einkaufen betreten könne, als offene Verkaufsstellen zu betrachten seien. Die Bestimmungen über die Ruhezeit der Lehrlinge in offenen Verkaufsstellen bezögen sich nicht auf die Geschäftsräume eines Großkaufmanns. — Diese oberlandesgerichtliche Entscheidung stellt einen Freibrief für die unbeschränkte Ausbeutung der Kaufmannslehrlinge dar.

Gefundene Gegenstände. Im Monat Juli d. J. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Diverse Portemonnaies mit und ohne Inhalt, sowie Regenschirme, Handschuhe, Taschentücher und Schlüssel, eine Fahrradlaterne, ein Spazierstock mit silberner Krücke, ein Pedal von einem Fahrrade, eine silberne Damenuhr, eine Bratpfanne, ein Badelaken und eine Badehose, eine rote Kinderschürze, eine lederne Butterbrotstasche, eine Schachtel mit Kinderspielzeug, eine Kinderwagendecke, eine silberne Herrenuhr mit Kette, eine Lorgnette, ein Pompadour, ein kleines Medaillon, ein schwarzer Umhang, ein Trauring, ein Korb mit schmutziger Wäsche, eine schwarze Brieftasche, eine Schlipsnadel, einige Kneifer, Damengürtel und Broschen.

pb. **Uhrdiebstahl.** Aus einem an der Wakenitzstraße belegenen Hause wurde am 2. d. M. nachmittags zwischen 6½ und 7 Uhr eine goldene Damen-Zylinderuhr, mit langer goldener Kette mit Schieber, gestohlen. Auf dem Schieber befinden sich 5 kleine Steine. Die Uhr war in einem rotledernen Etui mit Glas.

-r. **Schwartau.** Achtung, Landtagswähler! Die bevorstehende Landtagswahl zeitigt hier sonderbare Blüten. Der Gemeindevorsteher will nämlich weder das Abschreiben der Listen noch die Einsichtnahme in dieselben gestatten. Die Listen sollen auch nicht, wie in Stockelsdorf, ausliegen. Die Nachtragung der in den letzten beiden Jahren wahlberechtigt gewordenen Oldenburger kann und will er jedoch nicht inhibieren. Deshalb ist es die Pflicht aller Landtagswähler, sich davon zu überzeugen, daß sie richtig eingetragen sind, damit sie evtl. ihre Nachtragung veranlassen können. Genossen, seid auf dem Posten! — Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß der Gemeindevorsteher nach seiner Angabe heute noch nicht weiß, wann die Wahlmännerwahlen stattfinden. Man sollte das kaum für möglich halten.

-r. **Rensefeld.** Die Wahlmännerwahlen finden hier am 13. August von 5½—7½ Uhr nachmittags statt. Von einer Auslegung der Listen verlautet auch

hier noch nichts. Hoffentlich stellen die Genossen auch hier ihren Mann.

Gleschendorf. Die Wahlmännerwahlen für den Wahlbezirk Gemeinde Gleschendorf finden am 12. Aug. in R. Pätaus Gasthaus in Schulendorf in der Zeit von 4 bis 6 Uhr nachmittags statt. Zu wählen sind 3 Wahlmänner.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Zur Lohnbewegung der Tischler in Bremen liegt folgende Meldung vor: Die Zahl der Streikenden schmilzt durch Abreise mehr und mehr zusammen. Am Orte sind noch 559 Streikende; Arbeitswillige sind mit Ausnahme einiger Invaliden, Meistersöhne, Schwiegersöhne, einiger Kleinmeister usw. fast nicht vorhanden! Die Herren Meister machen Spritztouren nach allen Richtungen, um Arbeitswillige zu kapern. Man hatte bisher allerdings kein Glück damit. — Gegen die Streikposten in Bremerhaven ist in den letzten Tagen seitens der Beamten mit ungewöhnlicher Schneidigkeit vorgegangen worden. Eine ganze Reihe von Fortweisungen, Notierungen und Sistierungen ist erfolgt, ohne daß ein äußerer Anlaß hierfür vorlag.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Unfälle beim Baden mehren sich. Im Horner Moor bei Wandsbeck ertrank ein 10jähriger Knabe, in Heringsdorf der Schiffer Wiedenbohm, in Mamerow b. Lalendorf ein Schnitter, in Friedland der 18jährige Arbeiter Schröder und in Oldenburg ein Knabe und der Bauarbeiter Genosse Westphal, der Kassierer der dortigen Filiale des Bauarbeiterverbandes. — In Altona sind Sonntag vier Personen an Hitzschlag schwer erkrankt. — Das alte Bahnhofsterrain in Kiel ist jetzt endlich für 1½ Millionen Mark vom Eisenbahnfiskus an die Stadt Kiel verkauft worden. Die Verhandlungen schwebten seit zehn Jahren. — Vom Pleitegeier ereilt ist in Schwerin die eingeschriebene Hilfskasse „Regina". — Sonntagnacht brach in Goldberg i. M. ein Großfeuer aus. 5 Wohnhäuser in der Langenstraße und 1 Wohnhaus in der Jungfernstraße sind eingeäschert und zwar die Wohnhäuser des Schuhmachers Hartleben, des Barbiers Raim, des Klempners Heinrich Holst, des Kaufmanns Behm, des Schuhmachers Karl Müller und des Tischlers Kohl. Außerdem sind zwei große Speicher, verschiedene Hintergebäude und Ställe total zerstört. Entstanden ist das Feuer in dem Speicher des Tischlers Kohl. Einer späteren Meldung zufolge wurde unerwartet auch noch das an der Amtsstraße belegene Haus des Kaufmanns Stübe ein Raub der Flammen. Im ganzen sind 7 Wohnhäuser und 16 Hintergebäude abgebrannt. — Verstorben ist im Krankenhause in Crivitz der Arbeiter Heiden aus Wüstmark an den Folgen der Verletzungen, die er sich, wie berichtet, bei dem Sturze aus dem Stockwerk der Zachowschen Tischlerei zugezogen. — Am Montag gegen 11 Uhr kam im Hause des Schneidermeisters Schade auf dem Bauhofe in Strelitz auf bisher unaufgeklärte Weise Feuer aus, das mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß um 5 Uhr schon die daran grenzenden fünf Wohngebäude mit Stallungen eingeäschert waren. Es sind dies die Grundstücke von Lange, Bauunternehmer A. Schade, Wasmund und Witwe Sorgenfrei. Abends 6 Uhr dauerte der Brand noch fort.

Hamburg. Heldentat eines Arbeitswilligen. Als Montagabend in St. Pauli arbeitswillige Kohlenarbeiter ihr Heim aufsuchten, gerieten sie mit einigen der alten Kohlenarbeiter dadurch in Kollision, daß sie die letztgenannten verhöhnten. Es kam zum Handgemenge, worauf einer der Arbeitswilligen seinen Revolver zog, und blindlings einen Schuß abgab. Der gerade des Weges kommende Navigationsschüler Müller wurde getroffen und im Gesicht verletzt, so daß man ihn dem Hafenkrankenhause bringen mußte. Die Verletzung soll nicht gefährlich sein.

Altona. Der deutsche Kaiser unter Polizei—schutz. Das „Berl. Tagebl." schreibt: Anläßlich des bevorstehenden Kaiserbesuchs in Altona wird der Zuzug an Fremden von der politischen Polizei jetzt schon einer unauffälligen aber scharfen Ueberwachung unterzogen. Ihr besonderes Augenmerk hat die Polizei auf die vielen in Altona wohnenden italienischen Händler gerichtet, von denen mehrere der Polizei als Revolutionäre bekannt sind. Die Zahl der Polizeibeamten wird während der ersten Wochen des September bedeutend verstärkt werden.

Harburg. Nach siebzehn Jahren an seine Adresse gelangt ist jetzt ein Brief, der am 16. November 1887 in Waren in Mecklenburg zur Post gegeben wurde. Der Adressat wohnte nicht etwa in einem unauffindbaren Orte am Nordpol, sondern in Hamburg-St. Pauli. Im Jahre 1887 reiste der Arbeiter S. aus Waren nach Hamburg, um sich einträglichere Arbeit zu verschaffen, ließ aber einstweilen seine Ehefrau in Waren zurück. Diese schrieb ihm nun von Waren aus. Der Brief kam aber merkwürdigerweise nicht an. Später reiste die Frau ihrem Manne nach. Beide lebten eine Zeit lang in Hamburg und jetzt, seit za. 12 bis 13 Jahren, in Wilhelmsburg. Am 29 Juli d. J. wurde ihnen plötzlich der siebzehnjährige vergilbte Brief zugestellt. Angeblich soll er in einer Seitenwand des Briefkastens gesteckt haben, wo er jetzt bei der Abnahme des Kastens gefunden wurde. Nun ging er, mit dem Poststempel 28. 7. 04, 10—11 V. versehen, nach Hamburg-St. Pauli in die damalige Wohnung des S. Der Zufall wollte es, daß die Wirtsleute, bei denen S. vor 17 Jahren logierte, noch im Hause wohnten und sich erinnerten, daß das Ehepaar S. nach Wilhelmsburg verzogen war. So kam der Brief nach 17 Jahren an seine Adresse, zu großem Erstaunen und noch größerer Heiterkeit der Empfänger. Es geht doch nichts über die Findigkeit der Post!

Dömitz. „Hungersteine" in der Elbe. Bei Dömitz, sowie an verschiedenen Stellen im Königreich Sachsen sind in der Elbe bei dem jetzigen überaus niedrigen Wasserstand einige der sogenannten Hungersteine sichtbar geworden. Sofort wurden auf ihnen Datum und Jahreszahl eingemeißelt. Jeder wies bereits verschiedene solcher Merkmale auf. Diese Steine sind deshalb zu ihrer Bezeichnung gekommen, weil großer Regenmangel früher in der verkehrsarmen Zeit Hungersnot im Gefolge hatte.

Oldenburg. Vom künftigen Landtag. Den „Oldenb. Nachr." wird geschrieben: „In Bezug auf den neu zu wählenden Landtag kann ich Ihnen aus bester Quelle mitteilen, daß derselbe nicht mit wichtigeren gesetzgeberischen und andern Vorlagen beschäftigt werden wird, außer der Erbfolgeangelegenheit, welche ganz allein Grund für die Auflösung des letzten Landtags bildete. Außerdem wird vielleicht noch ein Gesetz vorbereitet werden, betr. Aufhebung der Regierungen in Lübeck und Birkenfeld. Da diese Maßregel — welche übrigens noch nicht beschlossen sein wird, — auch eine Verfassungsänderung bedingt, mithin von zwei Landtagen beschlossen werden muß, so ist die Gelegenheit günstig, der Staatsregierung für später freie Hand zu schaffen. Vorlagen über Steuerreformen, Erhöhung der Beamtengehälter und andere wichtige Sachen werden voraussichtlich diesen neu zu wählenden Landtag nicht beschäftigen. Zu einem „Interessenkampf" ist also diesmal noch keine Gelegenheit, und müssen unsere Heißsporne damit warten bis zur andern Neuwahl." — Unsere Genossen sind überall mit Eifer in die Wahlbewegung eingetreten.

Letzte Nachrichten.

Breslau. Ein scharfer Schuß wurde nachts auf den am Boegendorfer Pulverhaus patrouillierenden Sicherheitsposten, den das zehnte Grenadierregiment in Schweidnitz stellte, von einer noch nicht ermittelten Person abgegeben. Der Schuß drang dem Wachtposten in die linke Schulter.

Berlin. Bei einem Straßenbahnzusammenstoß, der sich hier Montag dadurch ereignete, daß ein Wagen in den Anhängewagen eines anderen Straßenbahnzuges fuhr, wurden zwei Personen getötet und 15 verletzt.

Magdeburg. Vier Stockwerke herabgestürzt. In der Halberstädterstraße machten auf dem Dache eines Hauses junge Leute ausgelassene Springübungen, wobei einer fehltrat und vier Stockwerke tief herabstürzte. Er war sofort tot.

Essen (Ruhr.) Eine Ruhrepidemie ist in der Gemeinde Harpen ausgebrochen. Bisher sind amtlich 60 Erkrankungen bekannt geworden. — Im Streite erschoß in Steele der 18jährige Bergmann Bruskowsky zwei Bergleute; einer davon ist Vater von 6 Kindern.

Aachen. Unterschlagungen in Höhe von 85 000 Mk. wurden in der städtischen Armenkasse entdeckt. Der Rendant gibt an, dieser Betrag sei ihm im Jahre 1894 gestohlen worden.

Melbourne. Schiffsunglück. Das englische Schiff „Aigburth", von Newcastle nach Samarang, stieß bei Neu Guinea auf ein Riff. Der deutsche Dampfer „Prinz Sigismund" brachte den Kapitän und 7 Mann von der Besatzung nach Brisbane; drei Boote mit 16 Mann werden noch vermißt.

Aus Nah und Fern.

Ein Schildbürgerstückchen wird aus Anlaß des Brandes des Rittergutes Groß-Glienicke bei Spandau gemeldet. Eine neue Spritze konnte nicht benutzt werden, weil von der Feuerwehr niemand mit ihrer Handhabung vertraut war. Ein zufällig des Weges kommender Kupferschmiedemeister aus Spandau mußte die Spritze erst gebrauchsfertig machen.

Briefkasten.

W. P. Mit Rad fahren Sie am besten und bequemsten nach Hamburg: Hamberge, Reinfeld, Oldesloe, Bargteheide, Ahrensburg, Alt-Rahlstedt, Wandsbek, Hamburg.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 2180 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 50—52 Mk., leichte 53—55 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 48—52 Mk. pro 100 Pfund.

Für die uns zu unserer Silbernen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten, besonders dem Klub „Fidelitas", sagen herzlichsten Dank.

Georg Schmidt und Frau.

Zu verm. ein Logis Balauerstr. 2.

Plätterinnen

gesucht bei dauernder Beschäftigung.

Lübecker Dampfwaschanstalt
Andreas Kröger, Augustenstraße 12.

Gesucht ein Tagesmädchen
Fleischhauerstraße 8.

Gesucht sofort ein **Bürstenmachergeselle**
Hartengrube 53.

Ein echter brauner amer. Jagdhund
zu verkaufen Parkstraße 13.

Eine Garnitur, ein Spiegel billig zu verkaufen Brokesstraße 23, I.

Billig zu verkaufen:
2 guterhaltene Kinderbettstellen, 1 Ledersofa, 1 Chaiselongue.
Königstraße 28.

Entlaufen ein junger Kanarienvogel.
Gegen Belohnung abzugeben
Sauerhofstraße 16, I.

Ia. Hutzucker.

Ganze Broden	Pfund	22 Pfg.
bei mehreren Broden	„	21 „
Abbruch	„	23 „

Saftpresser jetzt jedem Kunden zur Verfügung.

Wilhelm Süfke
Lübeck, Marienkirchenstraße 25.

4 Stück nur 10 Pfg.
f. alte fette und weiche **Harzkäse.**
Sandstraße 26.

Sozialdemokratisches Liederbuch.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Das im Laufe der Jahre unter dem Namen **Fahrenkruger Landbrot** allgemein bekannt und beliebt gewordene Brot aus der **Fahrenkruger Brotfabrik Th. Severin, Fahrenkrug in Holstein, gegründet 1885,** ist nur echt, wenn jedes Brot die Bezeichnung (Brotstempel) **„Fahrenkruger Mühle"** trägt und in Lübeck nur erhältlich in Niederlagen, welche durch Plakate ersichtlich.

Weitere Niederlagen gesucht, und ist näheres zu erfragen bei

C. Krapp, obere Wahmstraße 6.

NB. Der Brothändler **W. Steffen, Kerckringstraße 42,** führt obiges Brot nicht mehr. **D. O.**

Der Zukunftsstaat der Junker

Manteuffeleien gegen die Sozialdemokratie im Preußischen Herrenhaus am 11. und 13. Mai 1904.

Mit Einleitung und Anmerkungen von Kurt Eisner.

So betitelt sich das 2. Heft der Sozialdemokratischen Agitations-Bibliothek und ist zum Preise von **20 Pfg.** zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Kolporteure

Achtung Zimmerer!

Verbands-Versammlung
am Donnerstag den 4. August
abends 8½ Uhr
im „Vereinshaus", Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. **Beratung des Arbeitszeit- und Lohntarifs für das Jahr 1905.**
2. **Gewerkschafts-Ausflug.**
3. **Verschiedenes.**

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht der Mitglieder, äußerst zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
— Preis 1,50 Mk. —
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

Achtung Werftarbeiter!

Versammlung
am Mittwoch den 3. August
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.
Gegr. 1894.

Versammlung
am Donnerstag den 4. August
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

BALL
der
Büssau-Cronsforder Schweinegilde
am Sonntag den 7. August
im Lokale des Herrn König, Ober-Büssau.
Entree 1 Mk., Mitglieder 50 Pfg.

Hierzu ladet ergebenst ein

Der Fest-Ausschuß.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 181. Donnerstag, den 4. August 1904. 11. Jahrgang.

Vorderrussisches.

Von den staatsmännischen Taten des Grafen Bülow wird die Nachwelt nicht viel sprechen. Wohl aber bezeichnet seine Regierung einen bestimmten Abschnitt in der deutschen Politik, nämlich den Höhepunkt des russischen Einflusses, und von diesem Gesichtspunkt aus wird sein Wirken von der Nachwelt zu beurteilen sein.

Merkwürdigerweise knüpfte der russische Einfluß auf Deutschland, resp. Preußen seiner Zeit auch an einen Bülow an, aber in ganz anderer Weise. Ein Vorfahre des gegenwärtigen Reichskanzlers war es, ein Bruder des berühmten Generals und Siegers von Großbeeren und Dennewitz, Dietrich von Bülow, ein vielgereister, abenteuerlich angelegter, geistig hochbedeutender Mann, der den Preußen die Niederlage von Jena vorhersagte und wissenschaftlich hervorragende militärische Werke veröffentlichte. In diesen Werken waren die russischen Armeeverhältnisse sehr scharf kritisiert und die Russen waren deshalb so unverschämt, die Auslieferung des Verfassers zu verlangen. Die preußische Regierung, von Napoleon bedrängt, gab dem Drängen der Bundesgenossen nach und der arme Bülow ward verhaftet und an die Russen ausgeliefert, die ihn bis nach Riga schleppten. Er machte den Versuch zu entspringen, wurde aber eingeholt und erlag bald darauf, wie es hieß, den Mißhandlungen der Kosaken. Die loyale Geschichtsschreibung hat den Fall möglichst zu vertuschen gesucht.

Wenn es Geister Erscheinungen gäbe, so würde wohl der Geist Dietrichs von Bülow um Mitternacht an das Bett des Reichskanzlers treten anläßlich des Königsberger Prozesses und würde auf seine Wundenmale zeigen. Aber — die Toten kehren nicht wieder.

Nach den Fürstenfreiheitskriegen von 1813—15 und mit der Begründung der heiligen Allianz begann der russische Einfluß auf Europa sich immer mehr bemerkbar zu machen. Der kräftig aufstrebende und recht ungeberdige junge deutsche Liberalismus wurde von russischen Spionen überwacht, die sich frech in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einmischten. Namentlich die deutschen Universitäten wurden von den russischen Spitzeln scharf aufs Korn genommen. Nicht etwa der russischen Studenten wegen, denn solche gab es damals in Deutschland nur in ganz geringer Anzahl, sondern man war so unverschämt, von Rußland aus den „revolutionären Geist" auf deutschen Universitäten zu überwachen und zu denunzieren. Die deutschen Professoren aber standen damals mehr auf Seiten der Studentenschaft und wurden selbst bespitzelt. Der „revolutionäre Geist" hatte namentlich die Burschenschaft erfaßt. Diese veranstaltete 1817 das berühmte Wartburgfest, das dem Andenken an die Reformation und an die Schlacht von Leipzig zugleich gewidmet war. An sich war das Fest harmlos; nach demselben wurden noch eine Anzahl reaktionärer Schriften, sowie ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalstock unter entsprechenden Reden dem Scheiterhaufen übergeben. Die Schriften des reaktionären Geheimrats Schmalz wurden ins Feuer geworfen mit den Versen:

„'s Ochsen-, Schwein- und Hundeschmalz,
Alles aber ohne Salz!"

Ein höherer russischer Polizeispitzel, ein Walache namens Strundza, hatte die Frechheit, dies Wartburgfest zum Anlaß einer denunziatorischen Schrift zu nehmen, die er an den Fürstenkongreß in Aachen richtete. Er denunzierte darin den revolutionären Geist in Deutschland, namentlich an den Hochschulen. Der Fürstenkongreß legte natürlich der Denkschrift eine hohe Bedeutung bei. Als sie aber veröffentlicht wurde, erhob sich in Deutschland gegen den Verfasser ein solcher Sturm, daß er, feige wie die meisten Denunzianten, aus Deutschland flüchtete. Die liberale Bdurgeoisie von damals war eben anders als die heutige, welche den Königsberger Prozeß nur mit einigen bedauernden Worten über diese für die deutsche Justiz bedenkliche Wendung begleitet.

Damals aber richtete sich die Erbitterung des Volkes auch gegen den bekannten Kotzebue, der als russischer Spion galt. In gewissem Sinne war er es auch, freilich mehr literarisch als politisch. Als russischer Staatsrat hatte er Berichte über die politischen und literarischen Zustände in Deutschland an den Kaiser Alexander von Rußland zu erstatten, dessen litterarischer Adjutant er schon während des Krieges von 1813—15 im russischen Hauptquartier gewesen war.

Kotzebue polemisierte sehr eifrig gegen die Führer des jungen deutschen Liberalismus und verspottete sie, und das war es, was namentlich die Jugend gegen ihn erbitterte. Nach Strundza's Flucht konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf ihn und das hatte auch seinen Tod zur Folge.

Karl Ludwig Sand, ein Mitglied der Burschenschaft in Jena, ein strenger und ernster Mensch und ein Fanatiker, sah in Kotzebue den größten Feind der deutschen Freiheit. Er beschloß, sich für sein Vaterland zu opfern und Kotzebue zu töten. Diese Absicht führte er 1819 auch aus. Sand wurde nach langer Untersuchungshaft zum Tode verurteilt und zu Mannheim, wo er sein Attentat ausgeführt, 1820 hingerichtet. Die deutsche Bourgeoisie verehrte ihn schwärmerisch und ihre Jugend pilgerte lange zu seinem Grabe.

Die Sand'sche Tat hatte Folgen, an die er selber wohl kaum gedacht hatte. Obwohl man ihm nicht nachweisen konnte, daß er als Mitglied einer Verschwörung gehandelt, so nahm man doch eine solche an; es erfolgten die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse und die Mainzer Zentral-Untersuchungskommission wurde eingesetzt, welche die große „Demagogenhetze" eröffnete. Viele deutsche Männer und Jünglinge wurden wegen Lappalien zu harten Strafen verurteilt, aber wegen Beleidigung des Zaren ist auch zur Zeit der Demagogenhetze in Deutschland niemand angeklagt worden; diese Spezialität blieb der Aera Bülow-Schönstedt vorbehalten.

Die Revolution von 1848 sprengte die heilige Allianz, die Reaktion brachte sie wieder. Wenn sie heute auch nicht mehr der Form nach besteht, so ist sie im Wesen doch noch vorhanden und russische Spione treiben ihr Unwesen in allen europäischen Ländern, am meisten aber in Deutschland. Soweit wie heute ist der Einfluß der russischen Polizei in Deutschland früher niemals gegangen. Das kommt eben von dem Junkerregiment bei uns, das zwar, soweit es ländlichen Grundbesitz hat, das russische Getreide haßt, das aber in dem russischen Despotismus sein Ideal und seine letzte Zuflucht erblickt und es am liebsten sehen würde, wenn die Kosaken- und die Knutenwirtschaft, wie sie in Rußland herrscht, nach Deutschland übertragen werden könnte.

Das werden sich aber die Herren indessen wohl verkneifen müssen. Es ist zwar weit gekommen in Deutschland mit dem Russenkurs, aber soweit sind wir denn doch noch nicht.

Soziales und Vorteilchen.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Holzbildhauer in Breslau sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Eine Versammlung der Weichenwärter der schweizerischen Bundesbahnen verlangte eine allgemeine Lohnerhöhung. — Die Bäcker in Madrid und Umgebung sind in den Ausstand getreten.

Der Verband der Portefeuiller beschloß durch Urabstimmung die Einführung der Arbeitslosenunterstützung mit 1467 gegen 387 Stimmen.

„In Oberschlesien machen wir das so!" In Zabrze wurde der Leiter des Maurerstreiks verhaftet. Die näheren Umstände unter welchen diese Maßnahme erfolgte, sind so charakteristisch für das, was in Oberschlesien gegenwärtig noch möglich ist, daß sie hier mitgeteilt werden müssen. Der Verhaftete, Maurer Stanke, traf auf der Straße zwei Maurer und unterrichtete sie auf ihre Frage darüber, wie sie die ihnen von dem Bauunternehmer Maschke vorenthaltenen Invalidenkarten erhalten könnten. Ein Hausbesitzer Grabowski forderte den in der Nähe weilenden Gendarmen auf, „den mit dem weißen Strohhut" (Stanke) mitzunehmen und der hinzukommende Bauunternehmer Maschke rief zustimmend: „Ja, er hat heute Morgen meine Maurer aufgefordert, die Arbeit einzustellen." Darauf packte der Gendarm sofort Stanke im Genick und schob ihn vor sich her. Die Erklärung Sts., freiwillig mitgehen zu wollen, beachtete der Beamte nicht, sondern schob den nicht den geringsten Widerstand leistenden Stanke durch die belebte Dorotheenstraße bis zum Polizeibureau. Die im Bureau sitzenden Schreiber bedachten den eingelieferten „Verbrecher" mit höhnischen Bemerkungen. Sich vom Gemeindevorsteher zu Protokoll vernehmen zu lassen, lehnte der Verhaftete ab, ebenso die Unterzeichnung eines Protokolls, welches besagte, daß er die Aussagen verweigere. Sein Vergehen sollte „Aufreizung zur Arbeitsniederlegung" sein, ein Vergehen, für das man vergeblich einen Paragraphen des Strafgesetzes sucht. Nach einiger Zeit wurde Stanke dann von der Polizeiwache in das Gefängnis transportiert, hier entkleidet und wie ein Sträfling in Gefangenenkleidung gesteckt. Als er in die Zelle gebracht wurde, rief einer der Beamten hinter ihm her: „Das ist recht, zwanzig Hiebe auf den Hintern müßte er noch haben." In der Zelle fand St. drei wegen Bettelns bezw. Eigentumsvergehen verhaftete Obdachlose, mit denen er bis zum andern Tage den Raum teilen mußte. Nach ungefähr 24 Stunden wurde St. wieder entlassen. Seine beschmutzten Stiefel waren in sein reines weißes Leinenhemd gewickelt und das Ganze samt dem Strohhut mittels der Hosenträger zu einem Knäuel zusammengeschnürt. Gegen die gänzlich ungerechtfertigte Verhaftung, wie gegen die empörende Behandlung wurde sofort telegraphisch Beschwerde beim Ministerium des Innern und der Justiz eingelegt.

Noch immer Krimmitschau. Bei den Genossen Hecht und Schiller in Krimmitschau wurde am 28. Juli im Beisein eines Vertreters der Staatsanwaltschaft Zwickau eine Haussuchung vorgenommen. Man will durchaus gegen den Genossen Hecht ein Verfahren wegen Verleitung zum Meineide zu stande bringen. Die ganze Aktion resultiert aus dem Privatbeleidigungsprozesse des Textilfabrikanten Lucas Schmidt gegen Hecht. Auch die damaligen Zeugen in dem Prozesse sind von neuem vernommen worden. Das „Sächsische Volksblatt" schreibt zu der Affäre: Der Privatbeleidigungsprozeß des Fabrikanten Lucas Schmidt gegen den Genossen Hecht ist durch die Verwerfung der eingelegten Berufung als beendet zu betrachten. Genosse Hecht muß seine vom Schöffengericht ausgesprochene Gefängnisstrafe antreten, wiewohl er in der Tat unschuldig verurteilt ist. Und dabei scheint die Staatsanwaltschaft aus der Sache noch einen Riesenprozeß machen zu wollen. Dann würden aber wieder Unschuldige auf die Anklagebank kommen. Wir wollen hoffen, daß die Staatsanwaltschaft auch zu diesem Resultat kommt; dann würde Hecht in einem Wiederaufnahmeverfahren auch von seiner jetzigen Strafe befreit werden müssen. Inzwischen wird er sie freilich verbüßt haben.

Gegen das unbegreifliche Urteil des Reichsgerichts, das einen Maurer wegen Vergehens gegen §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung verurteilte, weil er als Vertrauensmann seines Gewerkschaftsverbandes gegen einen Unternehmer die Arbeitersperre verhängte, um diesen zur Anerkennung eines von Arbeitgebern und Arbeitern vereinbarten Tarifvertrags zu veranlassen, wendet sich in der Münchener Wochenschrift „Freistatt" Rechtsanwalt Dr. Max Prager, indem er ausführt: „Was das Urteil des Reichsgerichts zu einem so außerordentlich bedenklichen macht, ist der Umstand, daß durch dasselbe den Tarifver-

Der Sieg des Schwachen.

Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

5 Fortsetzung.

Tobias überlegte, an welchem Tag, zu welcher Tageszeit er Bäbe sprechen könne, ohne daß es jemand sah und sie störte, und kam endlich mit sich überein, sie für den nächsten Sonntag abends zu sich in seinen Garten einzuladen. Sonntag abends war der Alte regelmäßig im Wirtshaus, der Kasper trieb sich mit seinen Kameraden herum, und die Walpurg benützte sehr häufig die Gelegenheit, mit einer Bäuerin, die einige hundert Schritte weiter ihren Hof hatte, auf der Hausbank zu schwätzen. Der Garten ging, wie die meisten dörflichen, aufs Feld hinaus, hatte eine Hecke und neben alten Obstbäumen eine zu dichtem Buschwerk verwilderte Laube, hinter der man sich wohl verbergen konnte, falls auch eines auf dem Feldweg vorbeiging, das über die Hecke sah. Gegen die Gasse schützte das eigene Haus und der Stadel des Nachbars, nebst einer kurzen, aber hohen Mauer, die beide verband. Es war freilich hier nicht vollkommen sicher, möglicherweise konnte man sie doch sehen — aber das mußte eben riskiert werden! — Den Eingang konnte die Bäbe vom Feld aus durch ein zerrissenes Eck der Hecke nehmen, das man glücklicherweise noch nicht ausgebessert hatte; und sie mußte eben so gescheit sein und nur hineingehen, wenn niemand um den Weg war!

Als er sich das alles ausgedacht hatte und lebhaft vorstellte, wie's gut ging, war er ordentlich erheitert. Er wollte sich um nichts kümmern, bis er mit der Bäbe gesprochen hatte; denn am Ende — wurde es anders, wenn er sich absorgte? Als er mit seinen Leuten zu Mittag aß, betrachtete ihn die Walpurg und dachte: er hat sich drein gefunden. Und der Vater sagte sich im stillen: der Humor scheint ihm zu kommen. Laut sagte er nichts; denn er hatte gestört haben bis zur letzten Stunde. Dann wollte er schon mit ihm abrechnen. —

Tobias hatte zunächst die Einladung zu machen. Diese ging nicht wohl ohne eine vorläufige Aufklärung der Bäbe über den Stand der Dinge, also nicht ohne ein kleines Gespräch bei irgend einer Begegnung, und das war jetzt in keiner Art ratsam. In der Not, in welche ihn diese Frage verstrickte, hatte er eine Idee, auf die bis jetzt noch kein Liebender im Dorf geraten war: er setzte sich in seiner Kammer hin, schrieb mit Bleistift nieder, was er der Geliebten zu sagen hatte, ging dieser in die Abendstunde zu Gefallen und drückte ihr im Vorbeigehen nach leichtem Gruß das Briefchen in die Hand. Die Bäbe nahm es, ohne überrascht zu sein und ohne sich etwas merken zu lassen. So gut wußte sie sich in allen Verhältnissen zu benehmen.

Wie sie zu Hause das Schreiben las, geriet sie doch in große Aufregung. Solche Gefahr drohte ihrer Liebe? Der Tobias sollte gezwungen werden, eine andere zu heiraten? Und die Sibylle, die letzte von den Mädchen im Dorfe, — diese Sibylle sollte den lieben Menschen haben? Da wollte sie doch auch ein Wort mitreden! Das wollte sie doch erst sehen, ob man ihr nehmen könnte, was ihr gehörte von Gott und Rechts wegen!

Daß Tobias ihr geschrieben und sie zu einer geheimen Unterredung einlud, freute sie herzinnig. Sie hatte schon vernommen, daß er nicht gerade der Herzhafteste sei und sich aus Gutmütigkeit manches gefallen lasse, was andere zum Beißen und Kratzen brächte: um so mehr schmeichelte ihr die Entschlossenheit, um ihretwillen etwas zu wagen und dem Vater sich entgegenzustellen. Die Gefahr, das treue Herz zu verlieren, machte ihr ihn nochmal so teuer — und als sie am andern Tag wieder an ihm vorüberging, sagte sie nach dem kauten, gewöhnlichklingenden Gutentag, mit gedämpft entschlossener Stimme: ich komm'!

Dies war am Samstag. Der Sonntag brach [illegible] hatte nicht nur „a kloes Regale" die Wünsche der Landleute erfüllt, sondern ein echter Landregen, der abends begann und die Nacht durchwährte, sie übertroffen. Nachdem am Samstag bei aufgeklärtem Himmel die Trocknung begonnen hatte, war am Sonntag von den Wirkungen des Ergusses nichts mehr übrig als die Staublosigkeit und die allgemeine Frische der Natur. Die Vögel sangen mit Jubel, und die Landleute grüßten sich mit jenen halbfeierlichen, tiefzufriedenen Mienen, die ihnen am heiligen Tage eigen sind, wenn die Sonne scheint und der Stand der Saaten eine ergiebige Ernte verheißt.

Tobias war in guter, ja heiterer Stimmung. Das allgemeine Vergnügen der Natur und der Menschen wirkte magisch auf ihn, und eine Hoffnung belebte sein Herz, die zur förmlichen Zuversicht wurde. Des Abends ging alles nach Wunsch. Man aß früher als gewöhnlich, und Kasper eilte sogleich hinweg. Als die Walpurg mit dem Geschirr in die Küche gegangen war, sah der Alte den Erstgeborenen mit einem Lächeln an und sagte: Nun, gehst du nicht auch ins Wirtshaus? — Tobias, die Frage verstehend, zeigte sich der Situation gerecht und erwiderte mit einem täuschend schlauen Ausdruck: vorderhand nicht; ich hab' erst noch ein Geschäft abzumachen. Der Vater, der nichts anderes denken konnte, als daß er sich bei dem Weber das Jawort holen wollte, meinte mit freundlichem Gesicht: So, so! Nach einer Pause setzte er hinzu: Nun, ich wünsch' viel Glück, und verließ behaglich das Haus. Die Walpurg folgte ihm, nachdem sie noch den Kühen etwas aufgesteckt hatte, wenige Minuten später — und Tobias war allein.

In der Einsamkeit überkam ihn ein wundersames Gefühl. Es begann in ihm zu beben, erst leise, dann stärker; aber dieses Beben hatte etwas Süßes, das Bangen vor dem Unternehmen war gepaart mit der Lust der Heimlichkeit und mit dem Reiz der lieblichen Erwartung. Er hätte ordentlich

trägen jede rechtliche Grundlage entzogen wird. Denn die Konsequenz dieses Urteils ist einmal, daß auf Tarifverträge die Bestimmung des § 152 Abs. 2 der Gewerbeordnung zur Anwendung kommt, wonach der Rücktritt vom Vertrag jedem Teilnehmer einer Koalition nach Belieben freisteht, ohne daß Klage noch Einrede hierwegen stattfindet, daß infolgedessen auch eine etwa vereinbarte Konventionalstrafe hinfällig ist, und daß jeder Versuch, mit Anwendung von Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärung, das Einhalten der eingegangenen Verpflichtungen oder den Beitritt zum Vertrag zu erzwingen, ein nach § 153 der Gewerbeordnung strafbares Vergehen darstellt! Die ganze Absurdität dieser Konsequenz springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß es eine richterliche Behörde ist, nämlich das Gewerbegericht, vor dem sehr oft Tarifverträge zustande kommen und daß es in der letzten Zeit einen Fall gegeben hat, wo eine staatliche Verwaltungsbehörde Unternehmer, die einem für ihr Gewerbe vereinbarten Tarifvertrag nicht beigetreten waren, durch einen gelinden Zwang zum Beitritt zu bestimmen suchte. So hätte sich denn das württembergische Ministerium des Innern, welches den Buchdruckern, die bis dahin Regierungsaufträge gehabt hatten, eine kurze Frist bestimmte, „um sich bei Meidung des Abbruchs der zwischen ihnen und den Behörden bestehenden Beziehungen auf die Zugehörigkeit zur Tarifgemeinschaft einzurichten", in Konsequenz des Reichsgerichtsurteils vom 30. April 1904 glücklich eines Streikvergehens im Sinne des § 153 der Gewerbeordnung schuldig gemacht! Man kann nur dringend wünschen, daß dieses Präjudiz des Reichsgerichts möglichst bald durch ein anderes umgestoßen werde, das den Tarifvertrag wieder in sein ohnehin bescheidenes Recht einsetzt. Es würde sonst an dem höchsten Gerichtshof des Reiches der seinem Ansehen wenig förderliche Vorwurf haften bleiben, einen von allen Beteiligten als gangbar anerkannten Weg zum sozialen Frieden verbaut zu haben."

Aus dem mitteldeutschen Aussperrungsgebiet wird geschrieben: Es scheint, als ob es bei den Unternehmern ernstlich zu kriseln beginne. Tatsache ist, daß die von den Oberscharfmachern dekretierte Aussperrung durchaus nicht so einheitlich zur Ausführung gebracht wurde, wie es befohlen worden war. Weiter hat es sich herausgestellt, daß die Organisationen der Maurer und Zimmerer denn doch weit besser funktionieren, als die Unternehmer wohl angenommen haben. Und mit der Zertrümmerung dieser Organisationen ist es erst recht nichts. Ein Beispiel: in Darmstadt zählte die Maurerorganisation vor der Aussperrung 180 Mitglieder. Jetzt, nachdem die Unternehmer den bisher Indifferenten eingebläut haben, was Zusammenhalt und Solidarität heißt, zählt der Darmstädter Verband 1050 Mitglieder! Die hessische Regierung hat in zwei Schreiben an die Organisationen der Unternehmer und Arbeiter ihre Bereitwilligkeit zur Vermittelung ausgesprochen. Die Arbeiter haben das Anerbieten selbstverständlich akzeptiert. In welchem Sinne die Unternehmer geantwortet haben, ist bisher nicht bekannt geworden. Doch scheint der Machtkitzel der Scharfmacher einigermaßen gebrochen zu sein. Der Arbeitgeberverband hat den Arbeiterorganisationen mitteilen lassen, daß er gewillt sei, nächsten Dienstag in neue Unterhandlungen einzutreten. Je schneller die Herren vom Arbeitgeberverband zur Einsicht kommen, um so besser ist es zweifellos für sie selbst.

Die Landeskonferenz der Sozialdemokratie Anhalts lehnte folgende von Peus gestellte Resolution zum Parteitag ab: „Die Landeskonferenz der anhaltischen Sozialdemokratie richtet an die Delegierten und sonstigen Teilnehmer des Bremer Parteitags die dringende Bitte, alle Parteidiskussionen in einer Weise zu führen, daß zwar die Ueberzeugung des einzelnen sich rückhaltlos zum Ausdruck bringt, zugleich aber nie vergessen wird, daß wir als Sozialdemokraten ganz besonders verpflichtet sind, uns die Gefühle brüderlicher Gesinnung und gegenseitiger Achtung entgegenzubringen. Die Landeskonferenz erwartet daher, daß sich Debatten, wie sie der Dresdener Parteitag zeitigte, die die oben bezeichneten Gefühle verletzen, in Bremen nicht wiederholen." Von Albrecht wurde die Resolution bekämpft, da sich dieselbe, weil sie von Peus ausgehe, offenbar gegen die sogenannte radikale Richtung wende. Peus bestritt, daß die Resolution eine Spitze gegen eine bestimmte Richtung habe. Zum internationalen Kongreß wurde, nachdem Albrecht abgelehnt, Peus gewählt.

Zwischen den Mailänder Parteiorganisationen dürfte es schwerlich zu einer Einigung kommen. Die alte Organisation (revolutionärer Flügel) hatte die Reformisten aufgefordert, Mitglieder zu einem gemeinsamen Komitee zu wählen, das eine Verständigung herbeiführen sollte. Dies haben die Reformisten abgelehnt.

Aus Nah und Fern.

Scheußliche Leichendiebstähle sind, wie schon jüngst gemeldet, in Meiderich bei Ruhrort entdeckt worden. Wiederholt haben deshalb in den letzten Tagen auf dem evangelischen Kirchhofe Ausgrabungen stattgefunden. In einem Kindergrabe wurde ein minderwertiger Sarg entdeckt, in einem andern eine wertlose Holzkiste. In einem Erbbegräbnis, worin sich fünf Särge befinden mußten, waren alle verschwunden. Selbst die Leichen waren nicht vorhanden. In andern Kindergräbern wurden ebenfalls weder Sarg noch Leichen gefunden. Der Totengräber Paßmann weiß in keinem Falle anzugeben, wo er die Leichen gelassen hat. Die Ausgrabungen werden noch fortgesetzt werden.

Bei der Hitze nicht! Vor dem Schöffengericht in Konstanz stand dieser Tage eine resolute Milchfrau. Einem Zeugen fiel es zu, die häuslichen Verhältnisse der Landwirtin zu schildern, und er meinte schließlich: „Sie hat halt die Hosen an." „Ist das wahr?" fragte der Richter. „Bei der Hitze nicht," antwortete die Frau in sehr entschiedenem Tone.

Ein kranker Erzherzog. Eine mysteriöse, aber anscheinend sehr schwere Krankheit hat den österreichischen Erzherzog Otto, den zweiten Neffen des Kaisers Franz Joseph, befallen. Man erfährt dies aus dem „Verordnungsblatt für das k. und k. Heer", in welchem die Enthebung des Erzherzogs vom Kommando der Kavallerietruppen-Division in Wien verlautbart wird. Die Enthebung, so ist in der Verordnung zu lesen, ist auf Grund des vom Erzherzog aus Gesundheitsrücksichten gestellten Ansuchens erfolgt. Welches schwere Leiden hat nun den Herrn Erzherzog gezwungen auf seine militärische Verwendung zu verzichten? Der Erzherzog ist bereits seit dem Frühjahr von Wien abwesend, aber man hat nicht recht geglaubt, daß es wirklich nur „Gesundheitsrücksichten" waren, die ihn bestimmt hatten, inmitten des stärksten gesellschaftlichen Lebens Wien zu verlassen und die Riviera aufzusuchen. Vielmehr witterten die Leute, die sich für das Privatleben der Mitglieder der Dynastie interessieren, daß der Erzherzog zu der plötzlichen und so lang andauernden Reise veranlaßt worden ist — was nämlich nicht das erstemal gewesen wäre. Der Erzherzog Otto hat eben das Pech, daß sich an seine Person so merkwürdig pikante Klatschgeschichten knüpfen. Die berühmte Geschichte von einem „hohen Offizier", welcher die bezechten Kameraden ins Schlafzimmer seiner Frau führte, das gar nicht leer war, ist seiner Zeit im Abgeordnetenhause sehr deutlich erzählt worden. Und über den Grund der letzten Riviera-Reise des Erzherzogs verbreiteten boshafte Leute ein Histörchen, das zwar nach einigen Monaten halbamtlich dementiert wurde, vielleicht seither aber erst allgemeinen Glauben gefunden hat. Danach soll der Herr Erzherzog in einem Chambre séparée des für solche Unternehmungen sehr tauglichen Hotel Sacher mit zwei Damen — sagen wir Damen — soupiert und zur Erhöhung der Stimmung den Nacktzwang proklamiert haben. Als er sich dann in der Toilette des biblischen Adams — wohlgemerkt: der vor dem Sündenfall — befunden habe und das Zimmer verlassen mußte, habe er nur seinen Czako aufgesetzt und seinen Säbel umgeschnallt — was ihn zwar militärisch ausgerüstet, aber doch nicht ausreichend bekleidet erscheinen ließ. Auf dem Rückweg habe er dann sein Zimmer verfehlt und sei in ein anderes geraten — welches es war, darüber gibt es einige Versionen —, dessen Insassen durch das neuartige Kostüm recht verblüfft waren. Nach einer Angabe soll es ein ausländischer Diplomat mit Frau und Tochter gewesen sein. . . . . . Kurz, die Affaire wurde bekannt, kam dem Kaiser zu Ohren und der Erzherzog wurde in die Verbannung geschickt. Aber, wie gesagt, die Geschichte ist amtlich dementiert worden. Und woran leidet nun der Erzherzog? Das wissen wir nicht. Aber mitgeteilt wird, daß er sich jetzt in Bad Hall befindet, dessen Jodquellen von Aerzten oft ordiniert werden. Aber wie käme wieder der Erzherzog, der Gatte und Vater ist, dazu, solcher Ordination zu benötigen? Das ist das Rätsel, das nun alle guten österreichischen Patrioten quält. . . .

Ein Meteor, dessen Gewicht auf 60 Zentner geschätzt wird, ist kürzlich unter blendenden Lichterscheinungen bei Kenyon (Michigan) niedergegangen. Der glühend heiße Stein grub sich 30 Fuß tief in den Erdboden.

Standesamtliche Nachrichten

vom 24. bis 30. Juli 1904.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

10. Juli. Händler A. Szodrzynski. 20. Tischler G. J. H. Bohnsack. Schmied J. H. W. Hinrichs. 21. Gärtner C. H. Vollert. Schmied F. R. Kaeding. 22. Arbeiter J. H. Philipp. Arbeiter K. F. B. Grumm (Strecknitz). 23. Arbeiter C. G. Schramm. Schiffskapitän H. H. H. L. E. Wolff. Oberpostassistent C. C. A. L. Oehlenschläger. Tapezier H. W. C. Kowitz. Arbeiter C. J. J. Brüning. Buchhalter G. B. H. W. D. Lerch. 24. Tischler H. F. Schwarten gen. Gröpper. Tischler J. A. Th. Jagietka. Maurer A. W. M. Ahrens gen. Borcke. Kaufmann G. Ehrtmann. 25. Kaufmann A. C. H. Faasch. 26. Handelsgärtner C. J. H. W. Reshöft. Postschaffner E. W. F. Fiehn. 27. Buchhalter J. H. A. Pingel. Fischer H. J. G. F. Witt (Gothmund). Schmiedegeselle H. R. Süss. 28. Prokurist H. C. Rabe. Arbeiter F. H. C. Wulf. 29. Arbeiter C. A. G. Hopp.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

16. Juli. Arbeiter F. Plucinski (Strecknitz). 18. Schutzmann F. W. Neumann. 19. Arbeiter J. W. H. Strauss (Vorwerk). 20. Maler E. O. C. Roschke. 21. Schuhmachermeister J. H. F. Benthien. 22. Geschäftsreisender C. F. W. Iwe. 23. Bankvorsteher A. E. J. Rehder. Schlosser P. H. C. Hass. Kanzlist H. H. C. Hargus. 24. Kanzleigehilfe J. H. B. Koop. Prokurist W. G. C. M. H. Olffermann, Arbeiter F. A. Mischnik. 25. Arbeiter J. F. C. Klinckrade. 26. Arbeiter H. F. A. Tode. 27. Arbeiter H. J. H. Bockholt. Tischler A. C. P. Oldenburg. Bohrer E. E. K. Lissack. 29. Polizei-Wachtmeister F. Wojtek. Arbeiter E. C. T. Reddin (Vorwerk). Arbeiter E. H. J. W. J. Lüders.

Sterbefälle.

23. Juli. A. S. E. Jürgens, 12 J. Schiffskoch G. B. Wirtanay, 16 J. (aus Raumo). M. E. geb. Stein, Ehefrau des Hospitaliten J. Brückner, 82 J. 24. M. A. Gramm, 3 J. 7 M. E. K. F. Beyer, 1 J. D. C. E. geb. Wigger, Ehefrau des Schlachtermeisters G. F. M. Bolling, 57 J. 25. A. C. E. geb. Struss, Ehefrau des Arbeiters P. H. Lampe, 65 J. M. M. F. geb. Teuffel, Witwe des Hauszimmergesellen H. F. C. Klewer, 73 J. Privatier H. J. C. Becker, 78 J. 26. H. W. Dencker, 1 J. 3 M. 27. J. C. A. Schmidt, 1 J. E. H. K. Mielsch, genannt Engler, 6 M. Privatmann J. J. F. C. Schwarzkopf, 78 J. 28. Grethchen S. A. Roehl, 7 M. K. A. H. Rohwedder, 2 M. Klempner H. C. R. Bartneck, 69 J. A. L. M. Wichmann, 2 M. Schuhmachergeselle A. W. H. Thiele, 28 J. 29. D. E. S. M. geb. Gothusen, Ehefrau des Arbeiters H. H. H. Kripgans, 61 J. Zimmermann J. Martens, 69 J. 30. E. A. W. Jönsson, 3 M.

Angeordnete Aufgebote.

25. Juli. Klempner W. H. O. Dencker und B. J. M. Beitel zu Moisling. Fischergehülfe H. P. H. Bade zu Schlutup und A. Th. D. Luckmann zu Neuvorwerk bei Dassow. Kaufmann C. J. F. L. Willers zu Hamburg und A. M. E. Peckelhoff. Buchbinder E. H. M. C. F. Pieplow und L. J. Ch. Rudolph. Zimmermann W. F. C. Matznick und C. C. M. Kleinfeldt zu Carlow. Buchbinder A. M. F. Schladitz und M. D. L. Kähler. 26. Stellmacher H. A. J. Robowsky und A. M. E. Runge. Schmied P. Ch. B. Stave und M. Ch. F. Boldt. 28. Schlosser R. Ch. L. H. Rieß und E. M. F. Höpner. 29. Postassistent R. A. F. L. Krüger und M. M. B. Lehmkuhl zu Pötrau. Königl. Baugewerkschullehrer H. Molzen zu Eckernförde und J. L. J. Beyreis. 30. Handlungsgehülfe H. C. Langfeldt und J. S. M. Börth. Glaser A. L. W. Schultz und S. Ch. H. Th. Reinholz zu Malchin.

Eheschließungen.

25. Juli. Kaufmann C. Beyer zu Halberstadt und M. G. W. Mootz. 26. Friseur O. M. L. H. C. Brandt zu Harburg und A. S. L. Schäpcke. Kaufmann P. F. E. Scheel und J. W. E. Jacobsen. 28. Oberleutnant des Fußartillerie-Regiment Nr. 4 G. C. E. Eckardt zu Magdeburg und E. Ch. B. Neckels. 29. Lohndiener E. C. J. Gaßmann und die geschiedene A. J. Th. Suchaneck geb. Ulrich. Bäcker F. W. E. Voigt und B. A. W. Ratzow. Gastwirt C. F. Muss zu Hemmelsdorf und F. F. H. Henriette Meyer. 30. Tischler P. A. J. E. Fahl und M. S. Sommer. Arbeiter J. J. A. Niemann und Witwe W. L. D. Schneider geb. Koch. Arbeiter G. C. H. Garber und M. J. E. Lissack. Kaufmann E. L. D. Leisner zu Kiel-Garden und E. C. M. Dräger. Lagermeister L. D. H. Reissig und F. C. Riedt. Gärtner Ch. E. M. Langbehn und E. M. Mahnke. Arbeiter J. H. F. Giese und B. H. A. Leve. Maschinenschlosser H. Ch. C. Klett und H. C. M. Waack. Expeditions-Assistent H. W. Hildebrandt und Witwe B. W. H. Hildebrandt geb. Barner. Arbeiter C. W. H. Matthusen und C. A. E. Plagemann.

---

echten Tritten begab er sich in den Hof und von hier in den Garten. Möglichst unbefangen ging er zu der schadhaften Stelle der Hecke, machte sie sich durch Knicken und Zurechtbiegen hindernder Aeste zum Eingehen noch etwas bequemer und kehrte zurück, um sich hinter die Laube zu stellen. Und in kurzem vernahm er ein feines Geräusch; ein freudiger Schreck durchfuhr ihn; er lugte vor und sah die Bäbe leicht und rasch übers Gras, durch die Bäume herwandeln.

Mit leisem Gruße, kurz Atem holend, stellte sie sich zu ihm. Die Bewegung, in die das Wagnis am noch hellen Tag auch ihr Gemüt versetzt hatte, gab ihr eine feinere Röte und ließ ihr ganzes Wesen ätherischer erscheinen — Tobias war von ihrer Schönheit ordentlich geblendet. Sie reichte ihm zärtlich lächelnd die Hand, er drückte sie, die Augen beider erglänzten — halb zog sie ihn, halb sank er hin — und auf einmal hingen sie im ersten, brennenden Liebeskusse zusammen. Ach, so ein Kuß, im Augenblick des innigsten Verlangens gegeben und empfangen, ist sicher das höchste Glück, das den Sterblichen auf Erden vergönnt ist, und wenn auch nur von der Dauer eines Blitzes, dennoch wert, daß alles dafür gewagt und alles dafür erduldet werde! —

Tobias, die Schöne betrachtend, die im hübschen Sonntagskleide wunderbar vor der grünen Laube stand, rief in seligfühltem Flüstern: O Bäbe, wie kann man dich mir nicht lassen wollen? Geld und Gut ist ja gar nichts gegen das Glück so ein Weib zu haben! — Schmeichelei, erfreut entgegnete das Mädchen: Ja, so redst du, Tobias; aber die Leut' sehen das ganz anders an, und die Leut' —. — Die Leut', fiel Tobias mit einer Art von Geringschätzung ein, was gehen mich die Leut' an? Ich hindere ihnen nicht, was sie wollen, und sie sollen mir nicht hindern, was ich will! Und ich will einmal dich, Bäbe, und keine andere! Die Bäbe erwiderte diese Worte mit einem süßen Blick und einem unmerklich wehmütigen Zug um den Mund. Du guter Tobias, sprach sie und faßte seine beiden Hände. — Tobias geriet über diese Liebe ganz außer sich, und indem er sie fest ansah, rief er: Mädle, ich laß dich nicht! Weiß Gott, ich laß dich nicht! Mag mein Vater anfangen, was er will — er kennt mich nicht! Ich bin freilich ein guter Mensch und geb' lang nach; aber auf einmal, da —. Er konnte den Satz nicht vollenden. Ein Getöse, wie von einem Schlag oder Stoß, vom Hof her, war an sein Ohr gedrungen, er fuhr zusammen und horchte mit dem ebenfalls betroffenen Mädchen in atemloser Spannung. Plötzlich richtete er sich auf, bedeutete der Bäbe still zu bleiben, und ging klopfenden Herzens, aber die Unruhe bezwingend und für den Vater, wenn er ihm begegnete, auf eine Ausrede sinnend, vor gegen den Hof.

Im Garten sah Tobias niemand. Ermutigt trat er zu der Türe, die in den Hof ging, öffnete sie und erblickte auf der Gasse den Kaiser, just bevor er hinter dem Hause verschwand. Hatte dieser sie gesehen und wollte sie verraten? — Es konnte nicht sein. Er war nur im Hof, nicht im Garten gewesen — und wie hätte er sie hinter dem Gebüsch wahrnehmen können? Offenbar hatte er nur etwas vergessen gehabt, was ihm öfters passierte, und suchte jetzt wieder die Kameraden auf.

Tobias kehrte zurück. Es ist nichts, sagte er zu der Bäbe. Auch auf dem Feld ist niemand — wir können ganz außer Sorge sein. — Erheitert schaute das Mädchen den Wackeren an, der bei erneuter Ruhe des Gesichts und entsprechendem Selbstgefühl wegen bewiesener Geistesgegenwart ein stattlicheres Ansehen erlangt hatte. Sie freute sich, daß er der Gefahr so beherzt entgegengegangen war, um sie zu beruhigen, und belohnte ihn mit einem Blick voll Erkenntlichkeit. Dann fragte sie: Du bist so gut, Tobias; — hast du mich denn wirklich so gern? — Wie kannst du nur so fragen, rief Tobias. Ins Feuer tät' ich gehen für dich, wenn's nötig wär'! Umbringen ließ ich mich — auf der Stell'! — Nun, entgegnete die Bäbe, so weit wird's nicht kommen!

Lächelnd ließ sie ihren Blick auf ihm ruhen. Sie sah, daß er viel versprach, aber sie sah auch, daß er's aus Liebe und aus ganz ehrlichem Herzen tat. Sie fühlte, daß er ihr gehörte, und gab sich schweigend der Last dieser Empfindung hin. Nach einer kleinen Weile rief sie kindlich erfreut und empordeutend: Ei sieh! — Eine Grasmücke hatte auf dem nächsten Baum ihren holden, heimlichen Sang begonnen; eine zweite, durch sie angeregt, antwortete ihr aus benachbarter Baumkrone. Die Liebenden horchten mit Ausrufungen des Vergnügens. Sie hörten nunmehr auch den Lerchensang, der fern und hoch herab ertönte, eine Himmelsmusik, die feiner, ätherischer und allseitig erscholl, so daß die ganze Welt von Klängen umfaßt schien und die fernen die nahen nicht störten, sondern recht eigentlich dazu stimmten.

Der Abend war köstlich. Die ungewöhnlich klare Luft hatte von den Strahlen der tiefstehenden Sonne einen goldenen Ton erhalten, der ihr Blau lichter und wärmer erscheinen ließ, und die grünen Bäume hoben sich in reinster Frische davon ab. Es war alles verschönt und wahrhaft verklärt. Die Blumen von dem kleinen Beet hinter dem Hause leuchteten aus dem Schatten mit auffallendem Schein; sogar das Unkraut im Winkel sah fett und behaglich her, und den Nesseln schien es wohl in ihrer stachelgeschützten Haut zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.